

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 198.

Montag, den 25. August 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Emile Ollivier.

Der parlamentarische Ministerpräsident des dritten Napoleon, der Mann von 1870, Emile Ollivier, hat hochbetagt seine Augen für immer geschlossen. Es war dem Achtundachtzigjährigen nicht mehr vergönnt, das große Werk seines Rechtfertigungsversuches zu vollenden, und die zeitgenössische Welt nimmt Abschied von einer Persönlichkeit, die vor dreiundvierzig Jahren in erregter Zeit im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gestanden hatte.

Wenn das Wort, daß die Verhältnisse die Menschen und ihre Schicksale machen, Berechtigung hat, dann gilt es vor allem für Emile Ollivier. Der frühere Oppositionsmann, der, von Eitelkeit und falscher Hoffungslosigkeit getrieben, in das Lager der herrschenden Macht hinübergewechselt war, um das liberale, parlamentarisch regierte Kaiserreich zu begründen, war kein Kriegsheer und kein Feind Deutschlands. Im Gegenteil beschuldigte ihn jene Richtung, die in dem preußischen Sieg von 1866 und in der Einigung Deutschlands eine Gefahr für die französische Vormachtstellung erblickte, ein Freund einer dem Vaterland gefährlichen Entwicklung zu sein. Er hat sich, noch als Abgeordneter, am 23. Dezember 1867 im gesetzgebenden Körper gegen diesen Vorwurf verteidigt, er hat mit der Kriegspartei abgerechnet, und was er damals sagte, ist interessant genug, um wiedergegeben zu werden. Der Mann der Kriegserklärung vom 15. Juli führte damals aus:

„Sie begrüßen und verkündigen bei jeder Gelegenheit den Frieden, bei jeder Gelegenheit sprechen Sie Wünsche für seinen Fortbestand aus, und in der Wirklichkeit votieren Sie jeden Tag den Krieg. Ja, jeden Tag votieren Sie den Krieg. Jedesmal, wenn in diesem Hause ein Redner sich erhebt, um Ihnen darzutun, daß zuletzt die in Deutschland vollzogenen Ereignisse weder drohend noch demütigend für uns sind, erheben Sie Ihre Stimme durch Ihr Gemurre. Sowie dagegen ein Redner behauptet, daß der Sieg von Sedowa für Frankreich eine Art Niederlage, eine Schwächung, eine Schmälerung seines Prestigiums sei, sollen Sie Beifall. Sie leugnen es? Lesen Sie doch den „Moniteur“ nach! Ja, Sie sollen Beifall. Wohl! In einem Lande wie das unsrige, das stolz, empfindlich, leicht reizbar im Ehrenpunkte ist, kann man unmöglich auf der Tribüne und in der Presse unter jeder Form es denken, behaupten und alle Tage wiederholen, daß wir geschwächt, gefährdet, erniedrigt sind, ohne daß sich eine wirkliche Aufregung kundgebe. Es ist unmöglich, daß, wenn der, welcher an der Spitze der Regierung steht, Napoleon heißt, welches auch seine humanen Gesinnungen, sein richtiges Auffassen der Lage, seine Wünsche für den Fortbestand des Friedens sein mögen, daß er lange, daß er immer einem so stetig wiederkehrenden, gebieterischen Drucke widerstehe. Es müssen also entweder diese Kammern und diese Nation sich nicht nur in das Vollbrachte ergeben, sondern es auch ohne Rückgedanken hinnehmen, oder aber sie müssen manhaft die früher oder später unvermeidliche Notwendigkeit eines ersten, furchtbaren Krieges mit Deutschland ins Auge fassen. Sie können mir widersprechen, Sie können mich dementieren und behaupten, daß Sie den Frieden wollen; das ändert nichts an meiner Überzeugung. Sie haben gut den Frieden wollen: wenn Sie in Ihrer gegenwärtigen Politik verharren, so packt Sie der Krieg auch wider Ihren Willen. Und aus alledem, was vorgeht, sehe ich keinen anderen Ausweg als das Schlachtfeld.“

Als Mittel gegen diese Gefahr empfahl der damalige Deputierte die Beseitigung des persönlichen Regiments und die Einführung des parlamentarischen Regimes.

Die Ernennung Olliviers zum Ministerpräsidenten, die zwei Jahre später erfolgte, war ein Zugeständnis an die Opposition, deren Stimmenzahl bei den letzten Wahlen trotz behördlichen Drucks nicht mehr weit von der Mehrheit entfernt geblieben war. Ollivier hielt sich für berufen, die Reform des Kaiserreichs in liberal-konstitutionellem Sinne durchzuführen, und so war sein Frachten in den ersten Monaten seiner im ganzen siebenmonatigen, vom 2. Januar bis zum 9. August 1870 währnden Regierungszeit ganz auf die innere Politik gerichtet. Ja, noch am 30. Juni spricht er die geschichtlich berühmten Worte aus:

„Ich erkläre, daß die Regierung keinerlei Besorgnis hegt und daß zu keiner Zeit die Aufrechterhaltung des Friedens gesicherter war als jetzt. Wohin man blickt, kann man nirgends eine Frage entdecken, die vielleicht Gefahren in sich tragen könnte.“

Drei Tage später kommt die Nachricht, daß Marschall Prim dem Erbprinzen von Hohenzollern die Krone angeboten habe. Am 6. Juli heißt es, der Prinz nimmt an. Am 8. der Botschafter in Berlin, Benedetti, begibt sich nach Ems, um bei dem preußischen König für die Zurückziehung dieses Kandidaten zu wirken, am 12. verzichtet der Erbprinz auf den spanischen Thron, und nun erklärt Ollivier in den Couloirs der Kammer, daß die Differenz mit Preußen erledigt, die Kriegsgefahr beseitigt sei.

Aber anders als Ollivier wollte der Herzog von Gramont und — Graf Bismarck. Sie wollten den Krieg. Die Verhandlungen werden weitergeführt. Man verlangt zu dem gegenwärtigen Verzicht des Prinzen einen definitiven des Königs. Es folgen die erregten Szenen von Ems am 13. Juli, und am 14. wandelt der Eisene die Chamade von Ems höchst eigenhändig in die weltgeschichtliche Farsen um:

Nachdem die Nachricht von der Entfugung des Prinzen Hohenzollern der französischen Regierung amtlich mitgeteilt worden, stellt der französische Botschafter in Ems die Forderung, ihn zu ermächtigen, daß er nach Paris telegraphiere: Der König verpflichte sich, für alle Zukunft niemals wieder zuzustimmen, wenn die Hohenzollern auf die Kandidatur zurückkämen. Der König lehnte jedoch ab, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und ließ demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen: Se. Majestät habe dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen.

Das war eine Fälschung, aber es war der Krieg. Am 15. Juli erklärt Ollivier in der Kammer:

„Es kann vorkommen, daß ein König sich weigert, einen Botschafter zu empfangen; aber etwas anderes ist es, wenn die Weigerung eine absichtliche ist, wenn sie den fremden Kabinetten durch Telegramme und dem Lande durch Extrablätter notifiziert wird. Dieses Verfahren war um so bedeutsamer, als der Adjutant, welcher unserem Botschafter eröffnete, daß er nicht empfangen werden könne, es an keiner Höflichkeitform fehlen ließ, so daß unser Botschafter von der beleidigenden Abfuhr keine Ahnung hatte und uns unter dem ersten Eindruck auch in diesem Sinne telegraphierte.“

Ein Hagel von Zwischenrufen antwortet. Thiers: „Da möge nun jedermann richten!“ Aber v. Choiseul: „Man kann unmöglich aus solchem Grunde den Krieg erklären!“ Garnier-Pagès: „Das sind Redensarten!“ Und Arago: „Wenn man dies hören wird, wird die zivilisierte Welt Ihnen Unrecht geben, und wenn Sie daraufhin den Krieg erklären, wir man wissen, daß Sie ihn um jeden Preis haben wollen!“ Aber Ollivier fährt fort: „Man wollte uns demütigen und uns eine Schlappe beibringen, um sich für die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern zu entschädigen. . . . Tadeln Sie es, daß wir gedrohen haben nach dem in der Person unseres Botschafters empfangenen Schimpf?“

So begann die große Auseinandersetzung als ein Ehrenhandel, wie er plumper, nichtiger kaum gedacht werden kann. Der Prinz hatte verzichtet, was kam es darauf an, ob dieser Verzicht in dieser oder jener Form, für jetzt oder immer ausgesprochen wurde. Wilhelm I. hatte nicht die Absicht, den Botschafter des Kaisers zu beleidigen, die Beleidigung erfolgte erst durch die gefälschte Darstellung der Ems'er Depesche. Und wenn es wahr gewesen wäre, wenn Wilhelm gegen Herrn Benedetti unwirksam und ungezogen gewesen wäre — war das ein Grund, Europa in ein Meer von Blut zu stürzen?

Man lehrt uns in der Schule, daß jeder Krieg erstens eine Ursache habe und zweitens einen Anlaß. Ems war natürlich nur der Anlaß — aber an ihn hat sich die geschichtliche Kritik stets geklammert. Und das lebende Geschlecht kann aus der Geschichte wenigstens lernen, wie man „Anlässe“ zum Kriege vermeidet.

Frankreich war für seine „Ehre“ ins Feld gezogen. Und was hat es dort geerntet?

Am 9. August, zwei Tage nach dem Bekanntwerden von Würth und Spichern fällt das Kabinett Ollivier. Ein Unglücklicher hatte seine Laufbahn geschlossen. Sein Geschick kann keinen lebenden Staatsmann zur Racheiferung locken.

Und dann hat er dreiundvierzig Jahre lang in einem Werk, das auf zwanzig Bände berechnet war, an seiner Rechtfertigung gearbeitet. Er hat sein Ziel nicht erreicht, denn für den Schwachen, der dem Laumel der Leidenschaften unterliegt, gibt es keine Rechtfertigung vor dem harten Urteil der Geschichte. Aber die Art, wie er seinen Genossen im Anglied, den Marschall Bazaine zu verteidigen suchte, berührt menschlich sympathisch.

Wenige Tage, nachdem der Leib eines Ewiglebenden zu Asche zerfallen war, ist dann dieser Lebendigtote zu Grabe gegangen. August Bebel und Emile Ollivier — kraftvolle Zukunft, hoffnungslos sinkende Vergangenheit! Wir hätten dem alten Mann, der an die furchtbare Schuld seines Lebens nicht glauben wollte, gern noch manches Jahr eines friedlichen Alters gegönnt — nun, da das Grab sich über ihm schließt, können wir nur wünschen, daß es mit ihm alles aufnehme, was zurzeit seiner Höhe und seines Falls so unheilvoll lebendig gewesen ist.

Und siehe, es kommt ein anderes Geschlecht!

Politische Rundschau

Deutschland.

Reichsgesetzliche Regelung der Armenpflege.

In Stuttgart tritt am 25. September der Kongreß des deutschen Vereins für Armenpflege zusammen, der sich mit der Forderung einer reichsgesetzlichen Regelung

der Armenpflege befassen wird. Dem Kongreß wird die Arbeit eines Ausschusses vorgelegt werden, der die wissenschaftlichen Grundlagen für eine einheitliche deutsche Armenpflege festgestellt hat, und an der Hand dieser Arbeiten sollen nun die Richtlinien für ein Reichs-Armengesetz entworfen werden. — Gegen die reichsgesetzliche Regelung dieser Materie ist nichts einzuwenden, ja sie ist sogar eine dringende Notwendigkeit, denn gerade die Armenfürsorge im Deutschen Reich bietet ein höchst buntes Bild, das nur den einen Grundton gemeinsam hat, daß die Fürsorge für die Armen so ziemlich allenthalben ungenügend ist.

Die Scharfmacher befehlen!

Im September tritt in Bern eine internationale Arbeiterschutz-Konferenz zusammen, die u. a. über das Verbot der industriellen Nachtarbeit der jugendlichen Arbeiter bis zum vollendeten 18. Lebensjahr und über die gesetzliche Beschränkung der Ueberarbeit verhandeln wird. Das Reichsamt des Innern wird auf dieser Konferenz vertreten sein. Die Scharfmacher machen bereits gegen die Arbeiten der Konferenz mobil. So erklärt die „Post“ sowohl den größeren Schutz Jugendlicher, als auch die Einschränkung der Ueberarbeit, als mit den Interessen der Industrie unvereinbar und übermittelt dem Staatssekretär folgenden Befehl der Scharfmacher:

„Möchte der Staatssekretär des Innern seine Vertreter in Bern anweisen, die Vorschläge der internationalen Vereinigung abzulehnen. Wenn ihm hierzu die gekennzeichneten Bedenken bei dem zur Genüge bekannten Ueberreifer unserer Regierung in sozialpolitischen Dingen noch keine ausreichende Veranlassung geben sollten, so erscheint die Ablehnung schon im Hinblick auf die Beobachtung, wie in anderen Ländern diese Abmachungen gehalten zu werden pflegen, als eine selbstverständliche Pflicht der deutschen Regierung, damit der große Vorsprung, den wir in der Arbeiterschutzgesetzgebung schon ohnedies haben, nicht noch weiter zum Nachteil der deutschen Ertragswirtschaft vergrößert wird.“

„Neuheiden“ und „Arahneiden“.

Der Abg. Erzberger hat es mit seinen konservativen Freunden gründlich verdorben, weil er bei Begründung einer Kundgebung für die Mission, auf dem Meßer Katholikentag gesagt hat:

„Von der Energie der Katholiken wird es abhängen, ob das Gesicht Ostasiens ein katholisches oder neuheidnisches wird.“

Entrüstet bemerkt dazu der neuheidnische „Reichsbote“:

„Wenn von katholischer Seite solche — Unverfrorenheiten in die Welt gesetzt und ohne Widerspruch gebildet werden, so darf man sich dort nicht wundern, wenn das evangelische Bewußtsein sich entrüstet und auf solche Unmaßung nur die Frage stellt: Wo ist mehr Heidentum zu finden? In der evangelischen oder in der katholischen Kirche mit ihrem Heiligendienst, Reliquienkult und oft unerhörten, k r a f t h e i d n i s c h e n Aberglauben? Vielleicht beantwortet Herr Erzberger uns diese Frage, zum Beispiel im Zusammenhang mit der Taxilade.“

Wie recht hatte doch Heinrich Heine als er sagte: „Und es will mich schier bedünken . . .“

Christliche Gemütsathleten.

In Elberfeld-Barmen erscheint ein Blatt „Westdeutsche Rundschau“, das als Organ des früheren freikonservativen Reichstagsabgeordneten Linz das Sprachrohr der Christlich-Sozialen und der Freikonservativen darstellt. Dieses evangelisch-christliche Blatt gehört zu den wenigen bürgerlichen Zeitungen, die im Stile der „Post“ den verstorbenen Führer der Sozialdemokratie in den rüdesten Ausdrücken schmähete. Es bezeichnete u. a. Bebel als „einen Schädling am deutschen Volkskörper“. Diese Bezeichnung scheint dem christlichen Blatte aber noch nicht zu genügen, denn einige Tage darauf wiederholte es seine Kapeleien in verstärkter Auflage und führte in einer Polemik gegen unser Elberfelder Parteiorgan, das die „christlichen“ Neußerungen festgehalten hatte, aus:

„Trotzdem es ja eigentlich überflüssig ist, einem Manne, der Millionen armer Menschen in rasendem Ritt dem sicheren Verderben entgegenführte, auch nur noch ein Wort zu gönnen, sei doch noch einmal mit allem Nachdruck das gesagt, was wir in unserer „moralischen Verkommenheit und Charakterlosigkeit“ gesagt haben. „Bebel ist nicht nur „ein“, sondern „der“ Schädling an unserem Volkskörper gewesen.“

50 Jahre hat er das „Wohl“ der internationalen Arbeiterschaft nicht etwa „gesucht“, sondern vielmehr versucht, dieses „Wohl“ in ein großes „Wehe“ zu verwandeln.

Und wenn die Glocken der Jakobikirche in Zürich bei dem letzten Geleit Babels anklingen, so war es nicht etwa eine „majestätische Huldigung“, und eine „Religionsübung“, wie die Kirche es selten getan“, sondern eher doch wohl der Ton des Dankes, daß nunmehr der Mann, der hier im Vaterland und weit über dessen Grenzen hinaus seiner Gefolgschaft so namenlosen Jammer gebracht hat, dessen Tragweite momentan noch gar nicht zu ermessen ist, daß dieser Mann von weiser Hand hinweggeweht ist.

Denn solche „Kulturhelden“, die ihr „Ideal“ darin sehen, zufriedene Menschen unzufrieden zu machen, können sich in keiner Geschichte, vielleicht noch einmal in der Geschichte der „Genossen“, auf die Dauer behaupten.“

Der „Post“ werden diese Roheiten ihrer Wupperfäler „christlichen“ Kollegen Freudenschreie entlocken, wir wollen sie wie die übrigen reichsverbändlerischen Entleerungen tiefer hängen.

Der Junfer als Förderer des „Deutschtums“.

Vor einigen Wochen verkaufte der Geheime Kommerzienrat Lange in Dresden das ihm gehörige Rittergut Mischau im Kreise Glogau an einen Junfer v. Schachtmeyer. Dieser hat das Gut aber nur gekauft, um es jetzt, offenbar mit großem Gewinn, für 542 000 Mark an den Polen Rakowski aus Posen weiter zu verkaufen.

Die Polizei und die Presse.

Die Polizei spielt im Polizeistaat natürlich die Vorsetzung und den Allerwelts-Vormund. Jetzt hat sie auch den Wächterdienst über die Ehre der katholischen Geistlichen noch übernommen. Das in Herne erscheinende national-polnische Blatt „Karodowiec“ macht folgende interessante Mitteilungen:

In der Redaktion dieses Blattes erschien kürzlich ein Geistlicher, weil er in einem Artikel, der seelsorgerische Verhältnisse in einer Pfarre behandelte, beleidigt sein sollte. Es hat sich aber herausgestellt, daß der vermeintliche Artikel sich auf diesen Geistlichen gar nicht bezog und damit war die Sache erledigt. Bei dem Gespräch mit dem Geistlichen stellte sich aber heraus, wie in solchen Fällen Prozesse gegen polnische Zeitungen entstehen. Wenn nämlich in einem polnischen Blatte ein Artikel erscheint, der seelsorgerische Verhältnisse in irgend einer Gemeinde behandelt, so wird dieser Artikel durch die Polizei verdolmetscht und die Uebersetzung dem betreffenden Geistlichen zugestellt mit der Anfrage, was er dagegen zu tun gedenke. Ob bemerkt die Polizei dazu, daß wenn ein entsprechender Antrag gestellt wird, die Staatsanwaltschaft bereit ist, gegen die betreffende Zeitung „im öffentlichen Interesse“ den Prozeß einzuleiten, also ohne daß das für den betreffenden Geistlichen mit irgend welchen Scherereien oder Kosten verbunden ist.

Bisher wußte man, daß die Staatsanwaltschaft zu jeder Zeit bereit ist, „im öffentlichen Interesse“ Anklage zu erheben, wenn Landräte, Amtsvorsteher, Polizisten und „Arbeitswillige“ beleidigt sein sollen, nun ist dieser Schutz auch noch auf Kapläne und Pfarrer ausgedehnt. Die Prediger christlicher Demut und Nächstenliebe werden es zu danken wissen.

Man merke die Absicht!

Der Zentralverband deutscher Industrieller, der Bund der Landwirte und der Reichsdeutsche Mittelstandsverband — eine Filiale des Bundes der Landwirte — haben vor kurzer Zeit eine Arbeitsgemeinschaft geschlossen, die u. a. auch dem Mittelstand helfen soll. Mit Recht sieht man in Mittelstandsreisen den Absichten dieser Arbeitsgemeinschaft mit höchstem Argwohn entgegen. So schreibt die Korrespondenz der Deutschen Mittelstandsvereinerung:

„Mit Schutzgelehen — die ihm nichts kosten — war der Bund der Landwirte von jeher freigebig. Aber für die Industrie und für den gewerblichen Mittelstand kommt es doch darauf an, daß solche Gelehen, wenn sie geschaffen werden, ihren Zweck erfüllen. Das kann aber nie der Fall sein, wenn sie, statt von diesen Ständen selbst, von einzelnen Bruchteilen dieser und der Vertretung der Großlandwirtschaft zusammen — auf parteipolitischer Grundlage — formuliert werden. Unseres Erachtens liegt ein Versuch vor, unter Hintanziehung der handwerklichen und industriellen Interessen für Gegenstände, welche die eigenen Opfer nicht rechtfertigen, dem Bund der Landwirte in seiner politischen Arbeit Gefolgschaft zu leisten. — Darum können wir auch diesem Bündnis nicht beitreten.“

Was der Mittelstand vom Bund der Landwirte zu erwarten hat, das zeigt der umfangreiche Handel mit Waren aller Art, den der Bund betreibt und ferner die Tatsache, daß die händlerischen Warengeschäfte eigene Reparaturwerkstätten eingerichtet haben, damit nur ja die Handwerker nichts verdienen können.

Verhandlungsunfähig.

Die „Tägl. Rundsch.“ teilt mit, daß die Hauptbeteiligten im Krupp-Prozeß, Maximilian Brandt, schwer erkrankt ist. Brandt soll unter den Aufregungen des Prozeßes seelisch vollständig zusammengebrochen sein, so daß er auf ärztliche Anordnung ein Sanatorium aufsuchen mußte, um dort seine schwer angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß Brandt von der Firma Krupp nicht entlassen wurde, sondern lediglich bis zur Beendigung des Raubiter-Prozesses beurlaubt ist. Von der Aufhebung eines Verhandlungsvermins dürfte unter diesen Umständen auf lange Zeit hinaus kaum die Rede sein. — Von unterrichteter Seite will die „Tägl. Rundsch.“ auch erfahren haben, daß das bisherige Material nicht genügend sei, um auch gegen die Direktion der Firma Krupp Anklage zu erheben. Von einer Seite, die der Firma Krupp nahe steht, ist in den letzten Tagen eine ähnliche Nachricht in die Presse lanciert worden, die „Nationalztg.“ hielt

aber demgegenüber daran fest, daß sich das Ermittlungsverfahren gegen die Krupp-Direktoren bereits zu einer Anklage verdichtet habe, und fügte ausdrücklich hinzu, daß auch der Landrat a. D. Rößler mit zu den Angeklagten gehören werde. Hoffentlich bessert sich der Gesundheitszustand des Herrn Brandt wieder, damit diese Affäre doch endlich einmal auch vor dem Zivilrichter aufgeklärt werden kann.

Sinekuren für Stabsoffiziere.

Wie die „Mil.-Polit. Korrespondenz“ erfahren haben will, gedenken die bürgerlichen Mitglieder der im Oktober zusammentretenden Kommission zur Prüfung der Rüstungslieferungen, den Antrag zu stellen, mit der Vorbereitung und Annahme der Bestimmungen künftig nur Stabsoffiziere zu betrauen. Man würde damit, da Felddienfähigkeit für diese Tätigkeit nicht erforderlich ist, eine Anzahl neuer Stellen für Stabsoffiziere bekommen. — Diese Meldung kann schon deshalb den Tatsachen nicht entsprechen, weil die bürgerlichen Mitglieder der Kommission noch gar keine Gelegenheit hatten, sich zu verständigen. Daß in gewissen Kreisen der Wunsch besteht, neue Stellen für Stabsoffiziere zu schaffen, die man in der Front nicht mehr haben will, mag richtig sein, aber diesen Weg wird der Reichstag nicht beschreiten. Es ist nur nötig, daß Vorkehrungen gegen Durchstechereien nach dem System Brandt getroffen werden, neue Stellen für Stabsoffiziere zu schaffen, würde erhebliche Summen kosten, ohne daß an der Sache selbst etwas geändert würde, denn diese Stabsoffiziere, die von den Materialien nichts verstehen, wären immer wieder auf die sachverständigen Zeugoffiziere angewiesen. Das fehlte gerade noch, daß aus Anlaß des Krupp-Prozesses neue Sinekuren für Stabsoffiziere geschaffen werden.

Reichstagsgericht für Wahlprüfungen.

Reaktionäre Blätter haben sich von einer Korrespondenz die Nachricht aufbilden lassen, daß sich die verstärkte Geschäftsordnungskommission des Reichstags mit dem Antrag auf Schaffung eines besonderen Gerichts für Wahlprüfungen zu befassen haben wird. Dieses Gericht soll zusammengesetzt sein aus fünf Reichsgerichts- und Obergerichtsräten und einem rechtskundigen Mitglied des Reichstags. Wenn eine besonders gründliche Verlesung der geltenden Bestimmungen festgestellt ist, dann soll dieses Gericht sogar befugt sein, die Ausübung des Mandats einstweilig zu untersagen.

Man muß sich wundern, daß selbst große Zeitungen auf einen derartigen Humbug hineinfallen. Ein Blick in die Reichsverfassung hätte ihnen zeigen müssen, daß dort ausdrücklich bestimmt ist: Der Reichstag prüft die Legitimation seiner Mitglieder selbst. Der verstärkten Geschäftsordnungskommission des Reichstags ist die Frage überwiegen, wie die Erhebungen bei Wahlprüfungen vereinfacht werden können und außerdem der nationalliberale Antrag, die Prüfung der Wahlen einem unabhängigen Gerichtshof zu überweisen. Daß für diesen Antrag im Reichstag keine Mehrheit vorhanden ist, das haben die Verhandlungen klar bewiesen. Geradezu toll ist die Behauptung, daß der Gerichtshof, den sich ein findiger Reporter zusammenphantasiert hat, die Ausübung eines Mandats einstweilen untersagen könne. Auch das wäre ein direkter Verstoß gegen die Verfassung.

Die Partei der Denunzianten.

Bekanntlich war es ein freikonservativer Redakteur, der einen Denunzianten anwarb, um in Waldenburg in Schlesien einige Genossen wegen Meineides ins Zuchthaus bringen zu können. Der „Deutsche Bauernbund“, das Organ der nationalliberalen Landwirte-Vereinigung, weiß jetzt aus Salzmedel-Gardelegen eine neue konservative Denunziation zu berichten:

„Ein konservativer Herr richtete ein Schreiben an die Eisenbahndirektion Magdeburg, in welchem zur Anzeige gebracht wurde, daß ein Eisenbahnarbeiter am 1. Juni der sozialdemokratischen Versammlung in Gardelegen beigewohnt habe. Da selbstredend ein solcher Arbeiter von der Bahnverwaltung sofort entlassen wird, wurde eine Untersuchung eingeleitet. Die Direktion ließ am 15. Juli in Gardelegen sämtliche Eisenbahnarbeiter antreten, und es erschienen — der Herr Redakteur des konservativen Gardelegener „Kreis-Anzeigers“ und „beachtigte“ die Eisenbahnarbeiter im Beisein des Bahnhofsvorstandes. Einen Mann namens Günther stellte er fest als denjenigen, der jene sozialdemokratische Versammlung besucht hätte. Der konservativer Redakteur erlebte aber einen fürchterlichen Hereinsfall und mußte tiefbetäubt wieder abziehen — denn dieser Günther konnte zweifelsfrei sein Alibi nachweisen! — Er entging dadurch dem Schicksal der Entlassung. Diese beweislose konservative Denunziation ist ein Musterbeispiel gehässiger Wahrlüge; denn jene sozialdemokratische Versammlung war schon am 1. Juni. Wenn den Konservativen so viel an der Ermittlung des angeblichen Bahnarbeiters lag, der die sozialdemokratische Versammlung besucht haben soll, dann hätten sie ja gleich Anzeige erstatten können. Sie haben aber wohlweislich damit gewartet bis nach der Stichwahl. Da wollte man zuvor noch gar zu gern die Stimme der Eisenbahner. Als aber Dr. Böhmte gewählt wurde — da waren die Konservativen sehr eifrig mit ihrer Denunziation. „Schug den Arbeitswilligen“ — riefen den Konservativen in jeder Wahlversammlung. Einverstanden aber mit dem Zusatz: „Vor konservativen Denunzianten!“

Die konservative Partei scheint sich nach dieser Mitteilung zu einer Partei der Denunzianten auszuwachsen zu wollen. Dagegen läßt sich nun nichts tun. Politisches Anstandsgefühl ist eben nicht jedermanns Sache. Aber man wird fragen dürfen, wie die Eisenbahnverwaltung dazu kommt, auf die Denunziation irgend eines konservativen Zeitungsschreibers hin eine Untersuchung gegen die Eisenbahnarbeiter einzuleiten und dem Denunzianten noch die Möglichkeit zu geben, sich den vermeintlichen Läter unter den Eisenbahnern auszuwählen. Die Eisenbahnbehörde hat überhaupt kein Recht, jemanden wegen seiner Abstammung und Wahl zur Reichsversammlung zu ziehen, wenn Verfassung und Wahlrecht nicht zur Farce werden sollen. Das tollste Stück aber wäre es, wenn gar noch die Denunziation politischer Gegner für die Eisenbahnbehörde hinreichend erschiene, Untersuchungen über die Ausübung des

„stelen“ Wahlrechtes anzustellen. Leider wird sich im Junkerparlament außer den Sozialdemokraten niemand finden, der die Eisenbahnbehörde in ihre Schranken zurückweist.

Die Jubiläums-Amnestie in Heer und Marine.

Insgesamt sind in Heer und Marine in 728 Fällen Begnadigungen und Ermäßigungen der Strafen eingetreten, von denen 598 auf die Armee und 130 auf die Marine entfallen. Es handelt sich bei diesen Zahlen nur um gerichtliche Bestrafungen, wobei die Beurteilung dem Reichsmilitärgericht zustand. Außerdem haben direkt durch die Generalkommandos Ermäßigungen und Nachlasse von Disziplinarstrafen stattgefunden.

Die Reichstagsersatzwahl in Magnit-Wilkallen.

Bei der am Sonnabend vollzogenen Ersatzwahl zum Reichstag für den verstorbenen Grajen Ranitz erhielten Gottschalk (kons.) 9452, Benkkt (natlib.) 5983 und Hofer (Soz.) 3241 Stimmen; 11 Stimmen sind gesplittet. Gutsbesitzer Gottschalk ist sonach mit einer Mehrheit von 217 Stimmen gewählt. Bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1912 erhielten die Konservativen 10 032, die Nationalliberalen 6216 und die Sozialdemokraten 2964 Stimmen. Wie das Resultat zeigt, hat sonach nur der sozialdemokratische Kandidat eine Zunahme an Stimmen aufzuweisen. Der Wahlkampf selber wurde von den bürgerlichen Parteien mit außerordentlicher Heftigkeit geführt. Die Sozialdemokraten waren nur in ganz wenigen Orten in der Lage, Versammlungen abhalten zu können, sie mußten sich in der Hauptsache auf die Verteilung von Flugblättern beschränken, sodaß das für den Gen. Hofer erzielte Resultat als ein erfreuliches bezeichnet werden kann.

Entschädigungen für Schöffen und Geschworene.

Das preussische Justizministerium teilt mit, daß das Reichsgesetz betr. die Entschädigung von Schöffen und Geschworenen mit dem 23. August ds. Js. in Kraft getreten sei.

Die Nachwahl im 4. sächsischen Reichstagswahlkreise.

Die Reichstagsersatzwahl für den verstorbenen Genossen August Raden in Dresden-Neustadt ist auf den 10. Oktober cr. angesetzt.

Ein dreifacher Schwindel.

Kann hat unser August Bebel die Augen für immer geschlossen, so finden sich gewissenlose Subjekte, die unter Mißbrauch seines Namens einen grotesken Schwindel in die Welt setzen. Die Londoner „Ball Mail Gazette“ veröffentlicht einen angeblich von Bebel in seinen letzten Lebenstagen geschriebenen Brief, der folgende Stellen enthielt:

„Wie ich aus guter Quelle weiß, hat der Deutsche Kaiser während des Balkankrieges eingesehen, daß unsere Armee vollständig auf den Hund geraten ist. Unsere Offiziere sind zum Kommandieren unfähig und das Kriegsmaterial einfach unbrauchbar. Hätte Frankreich damals angegriffen, so hätte es wahrscheinlich einen Sieg davongetragen, denn wir waren an der Grenze nicht stark genug, was selbst Ribbentrop-Wächter, der anfangs Frankreich gegenüber eine ziemlich scharfe Haltung einnahm, zugeben mußte. Hätten die Franzosen ahnen können, daß wir nicht stark genug waren, so hätten sie sicher den Krieg begonnen. Der Deutsche Kaiser sah, daß die französischen Waffen im Balkankriege erfolgreicher gewesen waren, als die deutschen, und erkannte weiterhin, daß für die türkischen Niederlagen die deutschen Militärkreise verantwortlich zu machen sind. Der Deutsche Kaiser, der immer ein praktischer Mann gewesen ist, beschloß infolgedessen, etwas zu tun. Er brachte die Franzosen dahin, daß sie glaubten, die deutschen Rüstungen seien gegen sie gerichtet. Ich kann Ihnen versichern, daß der Deutsche Kaiser sehr froh ist, daß Deutschland der Frieden erhalten geblieben ist, denn es wird lange Zeit erfordern, ehe die Rüstungen wieder vervollständigt sind, und ich kann Ihnen mein Wort darauf geben, daß alles so ist, denn wäre es anders, dann wäre auch unsere Haltung eine andere gewesen. Es kam aber alles darauf an, daß wir nicht bloßgestellt wurden, und dies wäre bei dem Gange der Ereignisse der Fall gewesen.“

Für jeden unserer Leser ist es ohne weiteres klar, daß dieser „Brief“ eine plumpe Fälschung ist. Das nehmen denn auch ohne weiteres deutsche bürgerliche Blätter, so die „Germania“ und die „Vossische Zeitung“ an. Letztere hält es für eine Beleidigung des Andenkens Babels, ihm dieses Nachwerk zuzuschreiben. Auch in den Pariser und Londoner diplomatischen Kreisen ist man, wie gemeldet wird, davon überzeugt, es mit einer Fälschung zu tun zu haben. Die Londoner „Daily News“ haben die „Ball Mail Gazette“ aufgefordert, ihren Gewährsmann zu nennen; das ist aber nicht geschehen.

Handelstag und Schecksteuer.

Der Präsident des Deutschen Handelstages richtete an den Bundesrat eine Eingabe, in der er bittet, dem Reichstag sofort nach dem Zusammentritt einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die Besteuerung von Schecks und den ihnen gleichgestellten Quittungen bereits mit Ablauf des 31. Dezember 1913 aufgehoben wird.

Balkan.

Die Lage wird wieder ernst. Die „Königsche Zeitung“ meldet aus Sofia: Auf dem Balkan bereitet sich tatsächlich ein neuer Zusammenstoß vor, veranlaßt durch das türkische Einrücken in die Gebiete westlich der Mariza. Die Meldung von der Besetzung Kirbchalls durch die Türken wird amtlich bestätigt. Die Türkei will den Krieg. Sie will auch bei Gelegenheit der griechischen Räumung von Kanthi, Debe-gatsch und Sümbulchina das ganze Gebiet zwischen der alten bulgarischen Grenze und dem Ägäischen Meere besetzen, umso mehr als auch schon die bisherigen Angriffe auf den Londoner Frieden für die Türkei solch günstiges Ergebnis hatten.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 25. August.

Zur Arbeitsaufnahme auf den Werften. Die unterbrochene Einstellung der Arbeiter auf den Werften wird jetzt wieder aufgenommen werden. Mit der Geschäftsstelle des Arbeitgeberverbandes in Hamburg ist von Vertretern der Zentralwerftkommission vereinbart worden, daß über die weitere Einstellung der Arbeiter in sämtlichen Geschäftsstellen des Metallarbeiterverbandes vom Arbeitsnachweis der Unternehmer angegeben wird, wie viel Arbeiter von den einzelnen Gruppen für die bestimmten Werften am nächsten Tage eingestellt werden sollen. Die Arbeiter sind dann davon in Kenntnis zu setzen und haben sich beim Arbeitsnachweis zur Einstellung zu melden. Es soll dafür gesorgt werden, daß die übrigen Arbeiter, die nicht befreit sind, nicht nach dem Arbeitsnachweis kommen, weil sie doch nicht eingestellt werden. Es wird nun aber erwartet, daß auch alle Gruppen sich bereit erklären, die Arbeit in dieser Form aufzunehmen. Eine dahingehende Erklärung soll der Geschäftsstelle des Arbeitgeberverbandes bis Montag den 25. August vormittags, möglichst bis 10 Uhr, abgegeben werden. Die Einstellung der Arbeiter soll dann am Dienstag den 26. August wieder beginnen. Unter diesen Voraussetzungen sind die Arbeitsnachweise vom Dienstag ab wieder geöffnet. Die Einstellung aller Arbeiter soll in dieser Form so schnell wie möglich, so wie es die Betriebsverhältnisse nach den ersten Tagen gestatten, erledigt werden.

Die Holzarbeiter auf den Hamburger Werften haben am Sonnabend in einer Versammlung der Streikenden mit 390 gegen 130 Stimmen folgende Resolution angenommen:

„Die heutige Versammlung der streikenden Holzarbeiter der Werften schließen sich den Beschlüssen der anderen Organisationen in bezug auf die Wiederaufnahme der Arbeit an.“

Darauf wurde noch folgende Zusatzresolution einstimmig angenommen:

„Gepungen durch die Maßnahmen des Zentralvorstandes erklären die Holzarbeiter sich bereit, die Arbeit in derselben Form aufzunehmen, wie die anderen Organisationen.“

Freudvolle Arbeit. Freudvolle Arbeit! Welch ein Glücksgefühl liegt nicht in diesen beiden schlichten Worten, und wie ein Sehnsuchtsgefühl beschleicht dabei nicht unser Herz. Nur wenig ist es ja heute vergönnt, freudvolle Arbeit zu leisten. Den großen Scharen des Volkes ist eine solche Arbeit fremd, ist solche Arbeit nur ein Ziel für kommende Zeiten, das Ideal einer kommenden Welt.

Die steigende Arbeitsteilung und Spezialisierung, die der Kulturfortschritt stets bedingt und weiter bedingt, bringt zwar in allen Berufen ein gewisses Einerelei mit sich. Aber wenn die Arbeit auch noch so gleichförmig ist, so ist dennoch eine freudvolle Arbeit möglich, denn die Arbeit an sich ist es weniger, die uns erfreuen muß, als der Drang, der uns zur Arbeit treibt, und der Zweck, den wir unserer Arbeit setzen. Ein innerer Drang, für das Ganze zu schaffen, muß uns zur Arbeit treiben, ein erhabener Zweck, dem Ganzen zu leben, muß unsere Arbeit befehlen, dann geht das Innerste des Menschen in seiner Arbeit auf, dann wird die Arbeit, mag sie äußerlich noch so gleichförmig sein, eine durchgeistigte Arbeit, dann wird sie eine Arbeit voll Freude und Glück.

Wie wenige vermögen aber heute mit ihrer Arbeit dem Ganzen zu dienen. In letzter Linie hat gewiß auch die Gesamtheit ihren Nutzen, doch gilt die Arbeit zunächst und vor allem dem Interesse einiger weniger, der Gewinnsucht einiger Bestehenden. Und darum mit Recht jene fehlende Freude, darum mit Recht jener fehlende Genuß.

Welche Unnatur! Wie eine Maschine ist der Mensch bei seiner Arbeit, tot und kalt, und das ganze innere Fühlen und Drängen steht abseits vom Wege, der ganze, heilige, natürliche Trieb des Menschen, für das Ganze zu arbeiten und zu wirken und zu schaffen. Die kapitalistische Entwicklung hat den Arbeiter nicht nur von seinem Produktionsmittel getrennt, sie hat ihm auch den Geist von seiner Arbeit genommen. Man nutzt einseitig die Arbeitskraft und läßt den Geist und das Gefühl ganz außer acht, vielleicht verflummern, während das Schaffen der ganzen einseitlichen Persönlichkeit der Natur entspricht und darum der sittlichen Pflicht.

Nur der sozialistische Staat vermag auch hierin natürliche und sittliche Verhältnisse zu schaffen. Erst wenn die Produktionsmittel in das Eigentum der Gesellschaft übergegangen sind, vermögen wir durch unsere Arbeit dem Ganzen zu dienen, mit dem wir uns eins fühlen, erst dann können wir unsere ganze Seele in unsere Arbeit hineinlegen, unsere ganze, tiefe Liebe zur Menschheit, erst dann leisten wir eine freudvolle Arbeit von nicht nur großem wirtschaftlichen, sondern auch hohem ethischen Wert.

Städtische Gasthöfe. Die Erkenntnis, daß allein die Kommunalisierung der Betriebe gesunde Verhältnisse schaffen kann, bricht sich immer mehr Bahn. Jetzt wird aus mehreren Orten gemeldet, daß deutsche Städte die Gründung städtischer Hotels in Erwägung ziehen. Diese Hotels sollen zwar noch nicht rein städtische Einrichtungen sein. Die Städte wollen sich vorläufig nur an den Unternehmungen beteiligen. Das bedeutet aber immerhin einen Fortschritt auf kommunalem Gebiete. In Duisburg machte sich schon seit längerer Zeit der Mangel an einem guten Unterkunftsort für Fremde bemerkbar. So befaßte sich die letzte Stadtverordnetenversammlung mit dieser Frage und sie gelangte zu dem Entschluß, sich an der Gründung eines Hotels zu beteiligen. Das Hotel soll, wie gesagt, vorläufig nicht in eigener Regie geführt werden. Es ist vielmehr geplant, eine Aktien-Gesellschaft zu gründen, an der sich die Stadt in erheblichem Maße beteiligen wird. Ebenso wird in Hagen in Westfalen die Errichtung eines großen Hotelbaus mit Unterstützung der Stadt erwogen. Solche Beteiligungen der Städte an Hotelgründungen sind natürlich schon recht wertvoll, weil die Städte auf diese Weise ihren Einfluß auf die Verwaltung und Ausgestaltung der Hotelbetriebe geltend machen können, doch stellen sie nur den ersten Anfang der Entwicklung dar. Das Ziel ist das Hotel in städtischer Regie, das ohne einseitige Beeinflussung durch die geschäftliche Seite der Sache in sozialem Geiste ausgestattet und geleitet wird. Das städtische Hotel muß auch dem einfachen Manne ein sauberes Obdach und gute Verpflegung gewähren und alle modernen Forderungen auf diesem Gebiete, wie Abschaffung des Trinkwanges, Beseitigung der Trinkgelder und dergl. müssen im städtischen Hotel ihre Erfüllung finden. Auch in bezug auf Sauberkeit und Hygiene muß das städtische Hotel ein Musterhaus sein. Es ist unzweifelhaft, daß die Städte auch mit diesen Hotels, wie bereits mit den anderen städtischen Einrichtungen, wie Wasserwerk usw., trotz der sozialen Gestaltung verdienen werden, da jeder gern ein Haus aufsuchen wird, das ihm als städtisches Haus die Gewähr dafür bietet, daß er gut aufgehoben ist und nicht überfordert wird. Mit der Zeit werden dann für die verschiedenen Teile der einzelnen Städte besondere Hotels gegründet werden, vielleicht in Anlehnung an bereits bestehende Hotels, so daß mit der Zeit das ganze Gasthauswesen in städtischer Regie ist.

Eine größere Störung entstand gestern Abend gegen 9 $\frac{1}{2}$ Uhr im Betriebe der Lübecker Straßenbahn. In der Holstenstraße riß ein Draht der Oberleitung, wodurch eine Störung von 20 Minuten bis $\frac{1}{2}$ Stunde entstand.

Ein kleines Schandfeuer kam Sonnabend Abend infolge einer Explosion in der Königstraße 44 zum Ausbruch. Dasselbe wurde bald gelöscht.

Ein Korndiemen in der Ziegelstraße geriet Sonnabend gegen 11 $\frac{1}{2}$ Uhr in Brand. Nach kurzer Tätigkeit der Feuerwehr war das Feuer gelöscht. Gestern schlugen aus den Ueberresten des Diemens abermals Flammen hervor, die ebenfalls bald erstickt werden konnten.

Handelsregister. Am 22. August 1913 ist eingetragen 1. bei der Firma H. Lüding & Sohn in Lübeck: Der Speditör H. F. Th. Lüding in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma. Die Gesellschaft ist aufgelöst; 2. bei der Firma Karstadt & Kaufhaus in Lübeck: Der Färbereibesitzer P. J. D. Karstadt in Lübeck ist alleiniger Inhaber der Firma. Die Gesellschaft ist aufgelöst; 3. die Firma C. Verken, Lübeck; alleiniger Inhaber: C. E. H. Verken, Kaufmann in Lübeck; 4. die Firma P. Fr. Beerbaum, Lübeck; alleiniger Inhaber: P. Fr. K. Beerbaum, Kaufmann in Lübeck.

pb. Entwendeter Handwagen. Vor etwa 14 Tagen ist ein grauestrichener, oben mit einem Gitter versehener zweirädriger Handwagen, der die Aufschrift „Mitdeutscher Hof“ trägt, abhanden gekommen und vermutlich von einem Unbefugten benutzt und irgendwo stehengelassen worden.

pb. Festgenommen wurde ein Maurer, der wegen Zuhälterei fleißig verfolgt wird.

„Cines“, **Hansa-Theater.** Aus der Direktions-Kanzlei geht uns folgende Mitteilung zu: Die Renovierung und von seinem Künstlerinn getragene Neugestaltung der Innenräume ist nunmehr so weit gediehen, daß die Eröffnung Freitag, dem 29. d. Mts. erfolgen kann. Das Theater wurde mit Rücksicht auf das neue Genre, Variété-Akte mit Lichtspielen zu verbinden, eingerichtet und hat die Direktoren in Bezug auf modernste kinotechnische und Bühneneinrichtung weder Kosten noch Mühe gespart. Es wird somit die jüngste deutsche Großstadt Lübeck mit dem „Cines“ Hansa-Theater ein Kunstinstitut erhalten, welches im besten Sinne des Wortes großstädtisch ist. In Bezug auf das Programm informiert uns die Direktoren dahin, daß die „Cines“ Theater-Aktiengesellschaft, Berlin, welche in ganz Deutschland bis jetzt 19 Theater besitzt und bis zur nächsten Saison ca. 40 Theater zählen wird, ausschließlich nur in Europa noch unbekannt Variété-Nummern beschäftigt, welche ganzjährig bei diesem großzügigen Unternehmen engagiert sind, und nur für dessen Unternehmungen arbeiten. Durch diese, nach amerikanischem Muster geschaffene Einrichtung wird das kunststimmige Lübecker Publikum Gelegenheit haben, bei stätigem Programmwechsel, die neuesten und wertvollsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Variétékunst kennen zu lernen. In Bezug auf die vorzuhührenden Filme garantiert uns das Unternehmen ebenfalls nur erstklassige Darbietungen und stützt diese Garantie auf den Umstand, daß im Hansa-Theater die kinotechnische Einrichtung durch die neuesten maschinellen Erfindungen eine vollkommene genannt werden kann. Da endlich die Preise so niedrig gestellt sind, daß man im wahren Sinne des Wortes von populären Preisen sprechen kann, wird sich im Hansa-Theater vorwiegend jener Besuch einstellen, welcher der neuen Direktoren zu wünschen ist.

Stadelsdorf. Eine Parteiversammlung findet am morgigen Dienstag Abend 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im Lokale des Herrn Pöttau in Gadenburg statt. — Die Versammlung der Genossinnen findet am Donnerstag im gleichen Lokale statt. Zahlreiches Erscheinen ist notwendig.

Niederst. L. Eine außerordentlich gute Volksversammlung fand hier Sonnabend Abend im Lokale des Herrn Neckel statt. An derselben nahm auch eine Anzahl Genossinnen und Genossen aus Moisling teil. In eingehender Weise behandelte Genosse Stelling Lübeck das Thema: „Was wollen die Sozialdemokraten?“ In der Diskussion wiesen verschiedene Genossen, sowie Genosse Hausch-Moisling auf die Notwendigkeit des engeren Zusammenschlusses auch auf politischem Gebiete hin. Der Vorsitzende, Gen. Burmeister-Moisling, schloß nach einem Hinweis auf die im November stattfindenden Bürgergewerkschaftswahlen die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie.

w. Mölln. Die Kohrverlegungsarbeiten für die Kanalisation sind, wie wir erfahren, dem Windesfördernden, der Firma Reichardt-Spandau für 104.894,75 Mk. übertragen worden; da werden die Knochen der Arbeiter herhalten müssen. Auch bei anderen Objekten für die Kanalisation sind nette Blüten zutage getreten. Für die Lieferung von 160 gußeisernen Sammelkästen a 5 Zentner Guß sind per 100 Kilogramm Guß gefordert als höchste Preis 22 Mk., als niedrigster Preis 10 Mk. vom Lübecker Eisenwerk, das auch den Zuschlag erhalten hat. Von den Verpflegungen, daß bei den Lieferungen soviel wie möglich hiesige Geschäftsleute berücksichtigt werden sollen, scheint sich wenig zu bewahrheiten; alles geht nach auswärts.

Oldesloe. Feuer. Freitag nachmittags verfehlte die Feuerzignale schon wieder die hiesige Bevölkerung in Aufregung. Es brannte der bei dem letzten Feuer zwar erheblich beschädigte, aber stehen gebliebene Flügel des Gemäuers der Witwe Thöne in der Königstraße. Die Herren vom Gericht hielten gerade an der Brandstätte eine Lokalbesichtigung ab, als plötzlich aus einem der oberen Räume des Gebäudes die Flammen emporschlügen. Die freiwillige Feuerwehr war bald zur Stelle und nach kurzer Tätigkeit hatte sie den Brand gelöscht. Der im Verdacht der Brandstiftung stehende Händler Schacht, der in dem Gebäude, das den Flammen zum Opfer gefallen ist, zur Miete wohnte, befindet sich noch in Haft.

Hamburg. Zur Nachwahl in Hamburg I. Die Vorkandidaten haben nunmehr ihren Kandidaten ebenfalls aufgestellt in der Person des Mitglieds der Bürgerchaft, Rechtsanwalt Dr. Petersen. Es stehen sich also gegenüber: Genosse Stolten, Dr. Dürckhoff (natl.) und Dr. Petersen (Fortfahr.). Die Konservativen haben noch keinen Kandidaten, vermutlich wollen sie erst abwarten, wie die Einzählungen auf das Bankkonto sich gestalten werden.

Hamburg. Liebesdrama. Am Sonntag Abend zwischen 11 und 12 Uhr entzweite sich der seit acht Jahren in der Niedernstraße Nr. 103 wohnende Schlossergeselle Hons mit seiner Geliebten in dem Tanzlokal zum „König von Preußen“ in der Mohlenhoffstraße. Als darauf das Mädchen das Lokal verließ, folgte er ihm. Im Hausflur hielt er seine Geliebte an und gab zwei Schüsse auf sie ab, die in den Kopf und die Schulter drangen. Darauf begab sich der Schlosser wieder in den Saal und feuerte auf den Portier, der ihn zur Rede stellte, einen Schuß ab, ohne ihn jedoch zu treffen. Er wurde schließlich aus dem Saal gedrängt und gab dann mehrere Schüsse nach der Richtung des Saales ab, traf aber niemand. Das verletzte Mädchen wurde in bestimmungslosem Zustande ins Hafentrankenhaus geschafft und der Täter festgenommen. — Ein schwerer Baunfall ereignete sich Sonnabend Morgen kurz nach 7 $\frac{1}{2}$ Uhr beim Umbau des Hauses Büschstraße 3. Dort wird das Erdgeschoß zu einem Kinosaal hergerichtet. Der Umbau ist soweit gediehen, daß man bereits mit der Fertigstellung der Decke begonnen hatte. Hierbei ereignete sich der Unfall. Das Gipsergerüst wollte plötzlich und stürzte gleich darauf zusammen. Einige der Arbeiter konnten sich an den noch stehenden Gerüstteilen hängend halten, während andere in die Tiefe stürzten und unter den zusammengefallenen Holzern zu liegen kamen. Hierbei erlitt der Er-

better Richter schwere Verletzungen, während fünf andere Handwerker leicht verletzt wurden. Der schwerverletzte Mann wurde auf der Unfallstelle verbunden und dann ins Krankenhaus transportiert. Die fünf Leichtverletzten erhielten Notverbände. Wodurch der Zusammenbruch des Gerüsts geschah, soll die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Hamburg. Schauerhafte Unterfuntsräume für die Mannschaften des „Imperator“, Man schreibt dem „Hamb. Echo“: Als der Rheinlanddampfer „Imperator“ in Fahrt gesteckt wurde, füllten spaltenlange Artikel die Presse des In- und Auslandes, um den Ruhm dieses Weltwunders in alle Lande zu tragen. Bis zur Ermüdung wurde über den an Bord herrschenden Glanz und die Pracht der inneren Ausattung geschrieben und es soll nicht bestritten werden, daß diese Schilderungen der Wahrheit entsprechen. Aber dieser Luxus ist nur für eine Klasse der an Bord befindlichen Personen geschaffen, während für die andere Klasse, nämlich die schwer arbeitenden Schiffsleute, nicht einmal mensächlich zu nennende Aufenthaltsräume vorhanden sind, um dem Körper die nötige Ruhe und hinreichenden Schlaf geben zu können, deren er bedarf, um die erschlapften Glieder zu neuer Arbeit zu stärken. Schon während der ersten Überfahrt des Schiffes nach New York stellte es sich heraus, daß die Logisräume für das Maschinenpersonal und die Stewards als unbewohnbar bezeichnet werden müssen. Die Logis sind entsprechend ihrer Belegschaft viel zu eng, so daß einem schon beim Eintritt die dumphygische Luft entgegenströmt, denn während der Liegezeit des Schiffes im Hafen können die Bullangen nicht geöffnet werden, da während der ganzen Zeit Kohlen übergenommen werden und infolge dessen die Logis von Kohlenstaub starren würden. Auf See können zu den unteren Wohnräumen die Bullangen auch nicht geöffnet werden und herrscht daher in den Räumen eine unerträgliche Hitze. In den Logis, welche direkt über den Kessel liegen, biegt sich das auf der Hahndeck gestellte Schiffezeug krumm. Im Logis 148 wurde von den Stewards die Temperatur gemessen. In einigen Tagen wurde eine Hitze von 42 bis 48 Grad Celsius festgestellt. Das ist unmöglich ist, in diesen engen Räumen bei solcher Hitze und der noch hinzutommenden Ausdünstung von 40 Personen zu schlafen, ist erklärlich. Diese Räume dienen auch zugleich als Speisräume und wenn nicht schon dies den meisten den Appetit verdrängt, so geschieht es durch die Speisen selbst. Die Waschgelegenheit für die Mannschaften ist ebenfalls mangelhaft und die Schränke, welche für die Stewards eingerichtet sind zur Aufnahme von Kleidung und Wäsche, entsprechen in keiner Weise dem Bedürfnis. Mit diesen haarsträubenden Zuständen beschäftigte sich eine von über 1000 Personen besuchte Versammlung nach der ersten Ankunft des Schiffes in Hoboken und es wurde eine Resolution dem dortigen Direktorium unterbreitet, in der um Abhilfe ersucht wurde. Was aber geschah von der Direktoren? Herr Meyer, der Leiter der Hamburg-Amerika-Linie in New York, erklärte, daß bei dem Bau des „Imperator“ die größte Sorgfalt beobachtet wurde, der Mannschaft den größtmöglichen Komfort zu verschaffen (!) und die Logis seien so gut, wie auf irgend einem andern Schiff! Die Reederei habe ihre Leute immer auf das Beste behandelt und die Beschwerde sei nicht der Wahrheit entsprechend. Es ist eine Untersuchung versprochen worden, aber diese hat, auch wenn sie stattgefunden haben sollte, bisher nichts gezeitigt; denn es wurden bei der letzten Anwesenheit des Schiffes auf der Elbe dieselben Klagen laut, so daß von den Stewards abermals ein Gesuch um Abänderung der Mißstände an die Direktoren gerichtet wurde. Wir bezweifeln, daß dies größeren Erfolg haben wird, wie man überhaupt gegen alle Klagen der Seeleute taub ist. Die Kündigungsfreiheit sind aberartig, daß der Schiffsmann so leicht nicht wieder von dieser „Knochenmühle“ freikommt und die famose Seemannsordnung hat keine Bestimmungen, die dem Seemann Schutz gewähren, denn sie kennt nur Pflichten und Strafen für den Schiffsmann. Aufgabe der Gesundheitsbehörde sollte es sein, sich einmal die Zustände während der Reise anzusehen. Das Vertrauen der Seeleute zu den deutschen Behörden scheint aber nicht allzu groß zu sein, denn es besteht bei der Mannschaft die Absicht, die amerikanischen Behörden anzurufen. Wenn die Hamburg-Amerika-Linie das Schiff nicht außer Fahrt stellen will, so sollte sie dann aber dafür sorgen, daß den Mannschaften menseliche Wohnräume angewiesen werden, wenn nicht anders, dann im Zwischenbeck. Nach der bedauerlichen Explosion sprach der Direktor Eckert, als die gesamte Mannschaft die Arbeit niederlegen wollte, den Wunsch aus, daß es in der deutschen Handelsflotte nicht zu ähnlichen Zwischenfällen wie auf dem englischen Dampfer „Olympic“ kommen möge. Wenn dies der Wunsch des Gesamtdirektoriums der Hamburg-Amerika-Linie ist, so sollte sie für Beseitigung der unheilbaren Mißstände auf dem „Imperator“ sorgen.

Wangeroog. Beim Baden erkrankt hier der als Kurgast weilende Oberlehrer Dr. Freitag aus Krefeld.

Malchow. Vom Zuge überfahren. Freitag mittag wurde zwischen hier und Altschwerin die in den fünfziger Jahren lebende schwedische Frau Beckero von hier vom Zuge überfahren und getötet.

Wittenberge. Tödlicher Unglücksfall. Der Bauerngutsbesitzer Friedrich Lüh-Jewischendick war an der Müllenschnedermaschine beschäftigt, die durch zwei Pferde in Bewegung gesetzt wird. Die Pferde wurden durch einen Sohn des Besitzers angetrieben. Als der Treibriemen plötzlich ausrißte und der Sohn versuchte, die Pferde anzuhalten, geriet die etwa fünf Zentner schwere Maschine ins Wanken, stürzte um und begrub den Besitzer unter sich. Lüh wurde sofort aus seiner Lage befreit und in ärztliche Behandlung gebracht. Kurze Zeit nach seiner Einlieferung in die Dr. Sauerische Klinik starb er aber, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Der Mann hinterläßt Frau und acht Kinder.

Odenburg i. Gr. Eisenbahnertod. Freitag ist auf dem Verschiebe-Bahnhof in Odenburg beim Vorziehen eines Packwagens vor einen Güterzug der Stationsarbeiter D. aus Odenburg zwischen die Buffer geraten und schwer verletzt worden. Der Verletzte wurde sofort nach Odenburg ins Krankenhaus gebracht, wo er bald darauf seinen Verletzungen erliegen ist.

Bremen. Tod unterm Auto. Am Freitag Abend verfiel an einem neuen, noch auf Probefahrten begriffenen Automobil in der Bogenstraße hinter der Unterführung plötzlich die Steuerung. Das Auto erfiel dadurch auf das Trottoir und überfuhr dort einen erfährigen Knaben. Er wurde sofort getötet.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwabe. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wert-tätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Inserate

Nur einige Tage!

Deutschlands kleinster und genialster Violin-Virtuose Heini Scholt, genannt

6321

„Der kleine Paganini“

Auftreten ab Dienstag, den 26. ds. Mts., nachmittags 6 und 7 Uhr, abends 9, 10, 11 u. 12 Uhr.

Verkauf 6312
lebender Butt
am Dienstag,
dem 26. August 1913
vormittags von 8 Uhr ab
an der
**Solstenbrücke,
Strandfähre**
und
Cutiner Brücke.

Für die zu unserer Hochzeit erwiesene Aufmerksamkeit herzlichsten Dank.
Albert Anson und Frau,
geb. Botje.

Für die bewiesene Teilnahme bei dem Tode meiner lieben Frau und unserer guten Mutter sagen wir allen Verwandten und Bekannten, besonders auch dem Metallarbeiter-Verband unsern innigen Dank.
Heinr. Claudius
und Familie.

Zu sofort od. zum 1. Okt. eine kleine Wohnung an einzelne Leute zu vermieten.
J. Bruhn, Hennefeld Kirchenstraße.
Junge Knaben zu verkaufen.
Schwartauer Allee 96.
2 tüchtige Kleidermacher, Sofa, Küchen- u. Waschtisch zu verkaufen.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen eine grüne Büschgarnitur (2 Sessel, 4 Stühle) 150 Mk., 1 Sofa 15 Mk.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Seite eine große Partie
Blockwagen
in allen Größen sehr billig zu verkaufen.
Wilhelm Süfke
Warendorferstr. 25

Bestes
Rugoda Schnell-
Wasch-
Mittel
Ohne Chlor.
Sicherlich unschädlich.
Schneeweiße Wasche.
1 Pfd. nur 55 Pfg.
Überall zu haben.
Zur Einführung bis Ende 1914 gegen ausgeschn. Gutscheine von 5 Pfd.: 1 Taschenmesser oder 1 Schere usw. (1923)
10 leicht silb. Kollier, 3 Neusilber-EBlöffel usw.

Schulschreibhefte

mit den neuen Einaturen sind zu beziehen durch die
Buch- und Papierhandlung Friedr. Meyer & Co.
Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Unsere Gesellschaftsspiele

haben sich bei groß und klein in kurzer Zeit sehr beliebt gemacht. Der beste Zeitvertreib für unsere Jugend, da die Spiele sehr unterhaltend sind und sie in keiner Familie fehlen sollten.
Preis 60 Pfg., Mk. 1.- und Mk. 1.80.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Käselager Oldekop
nur Huxstraße 83/85.

Noch nie dagewesen.

Tilsiter Vollfett
Pfd. 50, 60 u. 70 Pfg.

Vollfette Limburger
Pfund 40 und 50 Pfg. 6323
Trotz dieser bill. Preise 5% Rab.
Verkauf nur Huxstr. 83/85.

Visitkarten

— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.- an liefert
Die Buchdruckerei des
Lübecker Volksboten :
Johannisstraße 46.

Holzarbeiter-Verbd.

Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung

am Dienstag, d. 26. August, abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Unser Begräbniswesen.
2. Herbstbau.
3. Berichte.
4. Verschiedenes.
6315) Die Ortsverwaltung.

Verloren am Sonntag von der Arnimstr., Heinrichstr., Kottwitzstr., Lotzengstr. b. Marlistr. eine Damen-Uhr. Abzug, bitte Bülowstr. 5, pt.

Sozialdemokratischer Verein für Stockelsdorf und Umgeg.

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, dem 26. August abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn L. Paetau in Fackenburg.

NB. **Mitglieder-Versammlung**
der Genossinnen findet statt
am Donnerstag, dem 28. August, abends 8 1/2 Uhr.
Um zahlreichen Besuch ersucht
6314) Der Vorstand.

Lübecker Sommer-Theater

i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.
Dienstag, den 26. August:
Zum letzten Male:
Der lächelnde Knabe.
Scherzspiel von Max Dreyer.
Mittwoch, den 27. August:
Benefiz für Helga Bally
Wieselchen.
Die gegenwärtig beste Lustspielnovität von Leo Lenz.
Repertoirestück der meisten Bühnen.
Donnerstag, den 28. August:
Standhafte Liebe
Verlustspiel von Kruse.
Abt v. St. Germain — Ernst Albert.
Freitag, den 29. August:
.. **FILMZAUBER.** ..
In Vorbereitung:
Liebelei v. Schnitzler.
Gabriel Schilling's Flucht
v. Gerhardt Hauptmann.
6319) Anfang stets 8 1/4 Uhr.

Sozialdemokratischer Verein.

Am Sonntag, dem 31. August, abends 8 Uhr:

Lassalle-Feier

im groß. Saale des Gewerkschaftshauses
Johannisstraße 52.

Konzert der Zivilberufsmusiker. Gedächtnisrede.
Mitwirkung des Chorvereins Lübeck,
des Hofchauspielers a. D. Emil Blöß und der Schauspielerin Frau Marianne Heydecker.

Saalöffnung 7 Uhr. Eintritt pro Person 20 Pfg.
Freundlichst ladet ein

Das Komitee.

Vorverkauf in der Expedition des „Lübecker Volksboten“, „Gewerkschaftshaus“, Gustav Ehlers, Carl Witt-foot, Huxstraße und Franz Kuhr, Johannisstraße. (6311)

Metropol-Theater.

6319) Heute zum letzten Male:
Bebels Beisetzung.
Theodor Körner.

Jeder der sich und die Seinen weiterbilden und seine Bücherel auf billigste Weise (40 Pf. im Monat) vermehren will, trete dem weit über 100 000 Mitglieder zählenden
Kosmos, Gesellschaft d. Naturfreunde
(Sitz Stuttgart)
bel. Für den geringen Jahresbeitrag von
nur M 4.80

(dazu im Buchhandel 20 Pfg. Bestellgeld, durch die Post d. Porto) erhält man kostenlos:
1. die reichillustrierten Monatshefte
Kosmos, Handweiser f. Naturfreunde mit den Beiblättern:
Wandern und Reisen — Wald und Heide — Photographie und Naturwissenschaft — Technik und Naturwissenschaft — Haus, Garten und Feld — Natur in der Kunst — Natur und Heimatschutz.
2. Auskünfte, Vergünstigungen bei Bezug von Büchern, Mikroskopen, b. Vorträgen u. Kursen etc.
3. ohne jede Nachzahlung
fünf wertvolle Bücher
erster Schriftsteller; im Jahre 1913: W. Boelsche, Festländer und Meere; Dr. K. Floericke, Einheim. Fische; Dr. Ad. Koelsch, Der blühende See; Dr. H. Dekker, Vom sieghaften Zellenstaat; Dr. A. Zart, Atome und Moleküle.
Eintritt jederzeit! Anmeldungen nimmt jede Buchhandlung entgegen, wo keine solche, wende man sich an den „Kosmos“, Stuttgart.
Probhefte und Prospekte postfrei!



Engelhardt Malz-Caramel-Bier

überall käuflich.
alkoholarm, pasteurisiert.
ärztlich empfohlen.
Friesen-Brauerei A.-G.
Hamburg-Altona.
Hauptniederlage für Lübeck bei
Fr. Kropf, Lübeck, Biergroßhandlung u. Brauerei, Glockengießerstr. 87.
325) Telefon 458. Telefon 458.

Eine aparte u. vornehme Frisur

ist natürlich nur bei einem gesunden und üppigen Haar möglich und die Gesundheit des Haares ist wiederum abhängig von einer natürlichen Haarpflege, wie sie durch regelmäßige Waschungen des Haares und Haarbodens durch
Shampoo mit dem schwarzen Kopf
zweifelloser erreicht wird.
Durch diese Waschungen werden die vitalen Funktionen der Haare und der Haut angeregt, das Haar wird schuppenfrei, glänzend und selbst dürriges Haar erhält ein volles Aussehen. Man verlange beim Einkauf ausdrücklich **Shampoo mit dem schwarzen Kopf** mit der nebenstehenden Schutzmarke und lehne Nachahmungen des Original-Fabrikates kategorisch ab. (Pak. 20 Pf., 7 Pak. M. 1.20) auch mit „Eigeln“, Teer-, Kamillen-, Schwefel-, Sauerstoff-, Kräuter-, Foru-Tannin-, Lanolin- oder Bienenbalsam-Zusatz“ (Paket 25 Pfg., 7 Pakete Mk. 1.50) in allen Apotheken, Drogerien u. Parfümerie-Geschäften erhältlich.
Schutzmarke. Apollonische, Drogen u. Parfümerie-Geschäften erhältlich.
Alleinige Fabrik: **Hans Schwarzkopf, G.m.b.H., Berlin N. 27.**



Eine Reminiszenz zum Deuker Landfriedensbruchprozess.

Am heutigen 25. August verläßt der Genosse Georg Fröhlich aus Köln a. Rh. das Gefängnis zu Siegburg-Brückberg, nachdem er die ihm vom Schwurgericht zu Köln zudiktierte Strafe von 2 Jahren 7 Monaten bis auf die letzte Minute verbüßt hat. Bei dieser Gelegenheit wollen wir kurz noch einmal die Geschichte streifen, die Veranlassung zu dem späteren Justizdrama gegeben hat, das über 15 Bauarbeiter eine Gesamtstrafe von 23 Jahren und zwei Monaten Gefängnis verhängte.

Auf einer Baustelle in Deuk fürzte der Unternehmer Lutas den meistens nicht organisierten Erdarbeitern den Tariflohn. Als die Organisationsleitung dahinterkam, suchte sie ihren Einfluß bei dem Unternehmer geltend zu machen und Genosse Fröhlich als Vorsitzender des Zweigvereins Kölns des damaligen Bauhilfsarbeiterverbandes hatte dem Unternehmer von dem Verlangen nach dem Tariflohn Mitteilung zu machen. Als der Unternehmer sich weigerte, den Tariflohn anzuerkennen, stellten die Erdarbeiter, die inzwischen Mitglieder des Verbandes geworden waren, die Arbeit ein. Der Unternehmer Lutas, anstatt sich nach dem Tarif zu richten, suchte Tarifrheber; die Polizei ging er um Schutz für die angeworbenen Elemente an, der ihm selbstverständlich bereitwilligst gewährt wurde. Nach einigen Tagen hatte der Unternehmer denn auch fünf Arbeitswillige zusammengeholt, die von ebenso viel behelmschten Ordnungshütern bewacht wurden. An einem Abend entstand nach Arbeitsfluß an der Arbeitsstelle ein Aufruhr, aus dem heraus sich eine Prügelei entwickelte, bei der auch ein Schutzmann, der blank gezogen hatte, derartig schwer verletzt wurde, daß er bald darauf an den Folgen starb. Unter den Teilnehmern des Auflaufs befanden sich eine Anzahl Streikende, die aus einer Verjammung gekommen waren. Soweit man sie erkannte, wurden sie verhaftet und unter Anklage wegen Landfriedensbruchs gestellt. Genosse Fröhlich wurde in den Prozess hineingezogen, weil er als Leiter der Organisation in der am Nachmittage abgehaltenen Versammlung „verschiedene Bevölkerungsklassen gegeneinander aufgereizt“ haben sollte.

Nach der ganzen Sachlage konnte niemand, der den Genossen Fröhlich persönlich kennt, glauben, daß er verurteilt werden würde. Dennoch traf ihn die ungeheure Strafe von zwei Jahren sieben Monaten, die lediglich auf das Zeugnis eines vielfach vorbestraften und überbeurteilten Zeugen namens Hauptmann hin verhängt wurde. Die wiederholt unternommenen Versuche, das Wiederaufnahmeverfahren für den Genossen Fröhlich durchzusetzen, sind gescheitert, weil einige, für die Zeugenschaft in Betracht kommende Personen aus Furcht, in einen Meineidsprozess verwickelt zu werden, schwiegen oder unsichere Angaben machten. Selbst dann, als dem Kronzeugen Hauptmann von seiner eigenen Frau vorgeworfen wurde, daß er in dem Landfriedensbruchprozess gegen Fröhlich und Genossen einen Meineid geleistet habe, rührte sich kein Staatsanwalt, ohgleich eine solche Aufforderung öffentlich an die Staatsanwaltschaft gerichtet wurde. Kronzeuge Hauptmann blieb eben für den Staatsanwalt ein toller Ehrenmann, trotz seiner vielen Vorstrafen, seines üblen Leumundes und trotz der Anschuldigung durch seine Frau. Und Genosse Fröhlich,

der bisher unbescholten und bestbeurteilte Mann, dem selbst von Unternehmern ein anerkennendes Zeugnis über seine Tätigkeit als Gewerkschaftsbeamter ausgestellt wurde, blieb der Sträfling bis zur letzten Minute seiner Strafzeit. Die Vergünstigung, die sonst Unbescholtene durch den Erlaß eines Teils ihrer Strafe erhalten, wurde dem Genossen Fröhlich nicht gewährt, weil er es verschmähte, lediglich zu diesem Zweck sich zu einer Schuld zu bekennen, von der er sich frei wußte.

Hoffentlich hat Genosse Fröhlich die lange Gefängnishaft körperlich und geistig gut überstanden. Zwar soll sein Augenlicht durch die Gefängnisarbeit sehr geschwächt worden sein. Doch hoffen wir das Beste und wünschen dem schwer geprüften Mann baldige volle Wiederherstellung.

Als letzter der 15 Verurteilten befindet sich nun noch der Bauarbeiter Düpper im Gefängnis, der wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde.

Wohin verschwinden die rheinisch-westfälischen Industriegewinne?

Alle Kenner der Verhältnisse geben mehr oder weniger offen zu, daß die Industriegewinne der jetzt im Abflauen begriffenen Hochkonjunktur, alle, auch die ganz optimistischen Hoffnungen weit voraus übertrifften haben. In den Dividenden der rheinisch-westfälischen großindustriellen Werke und ebenso in denen vieler anderer mächtiger Aktienunternehmen — die sind immer noch am ehesten bei ihren Abschüssen zu kontrollieren — ist aber ganz eigentümlicherweise von der beispiellosen Überschussflut verhältnismäßig wenig zu erkennen. Wie hängt das zusammen?

Von der industriefreundlichen und der auch sonst noch gestinnungsverwandten Presse wird behauptet, die Hochkonjunktur habe eben, wie die Dividendenhöhe der großen Aktiengesellschaften durchaus einwandfrei darstelle, doch nicht die Gewinne gebracht, die von ganz bestimmter Seite mit besonderem Eifer behauptet würden. Die „besondere Seite“, das sind in allererster Linie die natürlich ewig unzufriedenen Arbeiter. Wird diesen Redensarten bestimmter Kreise der gesamte Tatsachenkomplex der Jahresabschlüsse großer industrieller Werke, z. B. für das eben ablaufende Wirtschaftsjahr 1912/13, gegenübergestellt, dann bekommt das Bild ganz plötzlich eine sehr interessante Färbung. Tatsache ist jedenfalls, daß im besonderen die rheinisch-westfälischen Großunternehmen im jetzt abschließenden Geschäftsjahre 1912/13 zum Teil Betriebsüberschüsse festgestellt haben, die bis um 40 Prozent, ja auch noch darüber hinaus, höher sind, als die der Vorjahre! Wir stellen im nachfolgenden einige der großen Werke und ihre Abschüsse zusammen. Die kleine Tabelle soll zugleich den Mehrüberschuß für 1912/13 gegenüber 1911/12, und die Dividende dieser beiden Jahre zeigen:

| | Betriebsgewinn | Dividende in % |
|-------------------|-----------------------|-----------------|
| | 1912/13 geg. 1911/12 | 1911/12 1912/13 |
| Rhein. Stahlwerke | Mil. Mk. 12,21 + 3,50 | 10 10 |
| Bodumer Verein | 8,90 + 2,10 | 14 14 |
| Georg-Marienhütte | 5,94 + 1,96 | 7 7 |
| Van der Hyden | 4,52 + 1,88 | 12 12 |
| Magimilianshütte | 7,90 + 0,70 | 30 1/2 30 1/2 |
| zusammen: | Mil. Mk. 38,77 + 9,04 | — — |

Die fünf Unternehmen, die bis jetzt ihren Abschluß für 1912/13 veröffentlicht haben, verdienten also im eben abgeschlossenen Jahre 9,04 Millionen Mark mehr als im Vorjahr, sie verteilten aber kein Prozent Dividende mehr als 1911/12. Dafür sind aber bei den fünf Großunternehmen die Abschreibungen, also die inneren Reserven, die im Vorjahr zusammen 20,00 Millionen Mark ausmachten, für 1912/13 um 7,10 Millionen Mark vergrößert worden! Die „Fr. 3.“ erklärt zu diesen Tatsachen, daß man ohne weiteres schon jetzt annehmen könne, bei den kommenden Abschüssen wird es mit den verschwindenden Gewinnen ebenso aussehen! Selbstverständlich gehört zur klugen und volkswirtschaftlichen Wirtschaftsgebarung, daß Abschreibungen gemacht werden. Wenn die Abschreibungen aber so ungeheuerlich über das normale Maß hinausgehen wie bei den eben genauer beleuchteten Gesellschaften, dann haben sie keinen anderen Zweck als den, möglichst viele Millionen still verschwinden zu lassen. Diese stillen Gewinne sind aber durchaus keine stillen Reserven, im Gegenteil! Mit diesen nicht ausgezahlten Gewinnen treiben die großen Werke ihre Fusionsierungs- und VertrustungsPolitik. Mit diesen Geldern werden widerspenstige Außenseiter ruiniert, kurz, diese Millionen sind vermehrte Kapitalmacht, verstärkte Waffen! Nicht zuletzt dienen die Millionen natürlich auch dazu, den Aktionären auch dann noch gute Dividenden auszuzahlen, wenn die Zeiten schlecht sind und Hunderttausende von Arbeitern hungern. Dann greift man einfach in den stillen Geldsack und speist die Aktionäre.

Aus all diesen Gründen muß immer wieder betont werden, daß die Dividenden der großen Aktiengesellschaften heute immer mehr nur einen Teil der wirklich erzieltten Industrie- und Handelsgewinne darstellen.

Aus der Partei.

25jähriges Parteijubiläum im Wahlkreise Buzlau-Lüben. Auf 25 Jahre Parteigeschichte blickt in diesen Tagen der Wahlkreis Buzlau-Lüben zurück. Einer der ersten, die schon unter dem Sozialistengeheiß für die Sozialdemokratie wirkten, ist der Genosse August Römer, der vor kurzem sein 25jähriges Jubiläum als roter Kollporteur feiern konnte. Im August 1888 erfolgte in Buzlau die Gründung des sozialdemokratischen Wahlvereins. Erster Reichstagskandidat war der Genosse August Kühn, der jetzige Abgeordnete für Reichenbach-Neurode. Ihm folgten gute Fortschrittskandidaten die Genossen Lorenz (Großenhein), Bruno Geiser, Hermann Stolpe, Reinhold Schebs und jetzt der Bezirkssekretär Genosse Hugo Eberle (Görlich). Wie überall, hatten die Genossen in der Zeit unter dem Sozialistengeheiß sehr schwer zu leiden. Verfolgungen aller Art und auch Bestrafungen sind nicht ausgeblieben. Der Fall des Sozialistengeheißes wurde durch Freudenfeuer im ganzen Wahlkreise gefeiert, die weithin leuchteten ins schlesische Land. Die Organisation hat in den 25 Jahren gute Fortschritte gemacht. Die Mitgliederzahl des Kreisvereins beträgt jetzt 1112, darunter 176 Frauen. Die Zahl der Gemeindevorteiler im Wahlkreise beträgt jetzt 32. Die Zahl der abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen betrug bei der Reichstagswahl im Jahre 1890 1693, bei der Reichstagswahl 1912 5661. Bei der letzten Landtagswahl wurden 1001 Stimmen abgegeben, auf die 33 Wahlmänner entfielen. Die Gewerkschaftsbewegung hatte mit den gleichen Schwierigkeiten zu rechnen, wie die Partei. Heute sind im Gewerkschaftsverband Buzlau 2000 Gewerkschaftsmitglieder vereinigt. Immer haben die Genossen, auch in den schwersten Zeiten, mit Zueismus für die Partei gekämpft und auch die größten Opfer freudig gebracht.

Das ewige Gericht.

Roman von Max Treu.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nun, wissen Sie, der eine lernt's bald und der andere lernt's nie — der eine gewinnt's große Los und der andere gewinnt's nicht! Wir können's ja versuchen — wissen Sie, die Hauptfache ist, daß man ein Los kauft — ob man naher gewinnt, kann uns gleich sein! Sie gefallen mir — ich bin nicht abgeneigt, Sie zu nehmen: Hundert Mark monatlich vorläufig und zu Weihnachten fünfzig Mark Extragattifikation — wollen Sie?“

„Gern, mit tausend Freuden! Aber —“ Er stockte einen Augenblick, dann fuhr er zögernd fort: „Noch bin ich nicht sicher, ob Sie wollen, Herr Hausfinger?“

„Gute Papiere haben Sie doch natürlich?“

Wieder stockte Haltmann, dann entgegnete er: „Nein, ich habe gar keine Papiere!“

Der kleine Mann rührte ganz verblüfft auf seinem Sessel herum.

„Keine Papiere haben Sie? Ja, was haben Sie denn?“

„Einen guten Willen und ein ehrliches Herz, Herr Hausfinger!“

„Na, wo waren Sie denn vorher? Sie werden sich doch nicht auf der Landstraße herumgetrieben haben?“

„Nein, das nicht, Herr Hausfinger, das wäre mir gar nicht möglich gewesen — ich — ich war — zwei und ein viertel Jahr in der Strafanstalt.“

Herr Hausfinger riß Mund und Augen auf.

„Was sagen Sie? Wo waren Sie? In der Strafanstalt?“

„Sie brauchen mir ja keine Gelder anzuvertrauen —“

„Na, und wenn ich's nicht tue — Sie wissen doch, wo sie liegen — na, und da — nein, nein, wissen Sie, ich bin ein ehrlicher Mann und hab' ein ehrliches Geschäft!“

„Ich werde auch ehrlich bleiben — ich verspreche es Ihnen!“

„Ja, ja — ich will's ja gern glauben, Sie machen keinen schlechten Eindruck — man kann ja mal Bescheid haben — aber sehen Sie: es geht nicht! Sie tun mir leid — ich kann mich in Ihre Lage denken, und hübsch ist es von Ihnen gewesen, daß Sie nichts verschwiegen haben. Das gefällt mir! Kommen Sie her — hier haben Sie zwanzig Mark, sehen Sie zu, wie Sie sich weiter helfen — na, so nehmen Sie doch die zwanzig Mark.“

Haltmann schüttelte traurig den Kopf.

„Nicht deshalb kam ich her, Herr Hausfinger! Meine Annonce forderte Beschäftigung.“

„Das ist ja alles schön und lobenswert! Aber die zwanzig Mark können Sie deshalb doch nehmen!“

„Nein, Herr Hausfinger — das kann ich nicht! Zu leben habe ich für die nächsten Tage noch, und es wird sich ja doch jemand finden, der mir Arbeit gibt!“

„Da machen Sie sich nur keine so großen Hoffnungen! Aber ich will Ihnen alles Gute wünschen! Und nun machen Sie keine Dummheiten und nehmen Sie die zwanzig Mark!“

„Nein, ich danke von Herzen!“

Und langsam schritt er zur Tür. Kopfschüttelnd sah ihm Hausfinger nach.

So ein Exemplar hab' ich noch nicht gesehen, sprach er vor sich hin, als sich die Tür hinter dem Besucher geschlossen hatte. Hat gesehen und nimmt keine zwanzig Mark! Ich glaub schon, mit dem hätte man's versuchen können! Wenn wir die Rücksichten nicht wären! Das liebe Publikum und die Angestellten! Schade, schade!“

Währenddessen ging der, dem diese Erwägungen galten, trüb und traurig auf der Straße. Er war um eine neue Erfahrung reicher. Arbeit hatte er gewollt, und ein Stück Geld hatte man ihm geboten.

als sich die Pforte der Strafanstalt hinter ihm geschlossen hatte? War er denn jetzt im großen Wettkampf des Lebens nicht wieder eine vollwertige Person, wie alle die anderen, die nicht „gelesen“ hatten, und von denen doch so viele, viele um nichts besser oder schlechter waren, als er selbst, nur daß er durch Zufall zum Verbrechen getrieben und durch eine Gerichtsverhandlung verurteilt worden war? War die Tätigkeit des Gerichtshofs, der vor Jahren das Urteil über ihn gesprochen, damit nicht zu Ende gewesen, machte sich kein Wirken noch heute bemerkbar, vielleicht auch noch in alle Zukunft? Ein ewiges Gericht, das kein Ende nimmt?

Ihm graute.

Schnell eilte er vorwärts, um das Frösteln, das ihm eiskalt von der Fußsohle zum Herzen emporkroch, loszuwerden. Aber ob er auch warm wurde vom schnellen Gang in der milden Oktobersonne — das Frösteln blieb, er mochte sich schütteln, soviel er wollte.

Er warf einen Blick auf das Straßenschild an der Ecke.

„Friedrichstraße“ stand darauf. War das nicht die Straße, wo der Maurermeister wohnte, der ihm geschrieben? Er griff mechanisch in die Tasche und zog den Brief heraus. Richtig: „Friedrich Schwand, Maurermeister, Friedrichstraße 46.“ Er suchte nach der Hausnummer — alles halb unbewußt, von Gedanken zermartert.

Haltmann raffte sich zusammen. Er drückte auf den Knopf der elektrischen Hausglocke. Ein schriller, greller Ton, der ihn durch Mark und Bein ging. Gleich darauf wurde in der Tür ein kleines, vergittertes Schiebefenster geöffnet.

„Zu wem wünschen Sie?“ fragte eine Stimme.

„Ich möchte Herrn Maurermeister Schwand sprechen — er hat mir geschrieben.“

„Ach ja! Sind Sie etwa der Herr mit der Annonce?“

„Jawohl!“

„Treten Sie bitte ein, ich werde Herrn Schwand Bescheid sagen!“

Das Dienstmädchen öffnete die Haustür und führte den Besucher in ein kleines, behaglich ausgestattetes Zimmer. Bald danach trat Herr Schwand ein, der den jungen Mann mit kritischem Blick musterte.

„Sie haben um Beschäftigung nachgeschickt?“

„Haben Sie Zeugnisse aus früheren Stellungen?“

„Nein!“

„Wo waren Sie denn bisher im Geschäft?“

„In gar keinem!“

„In gar keinem? Sie müssen doch irgendwelchen Erwerb gehabt haben. Woher haben Sie denn gelebt?“

„Ich war in der Strafanstalt!“

Spirituskonflikte und Bierdividenden.

Aus der Industrie alkoholischer Herrlichkeiten liegen erfreuliche und moralische Nachrichten vor. Der Direktor Stern von der Spirituszentrale ist aus dem Aufsichtsrat der Schnapsfabrik Hartwig Kanborowicz in Rosen ausgeschieden. Und warum? Weil wegen der Kampfesstellung der Destillationsgeschäfte gegen die Spirituszentrale, die den Schnapshandel gern völlig in die eigene Tasche stecken möchte, die Möglichkeit von Interessentkonflikt nahesteht. Man sieht, daß die Leiter der Spirituszentrale ein sehr fein entwickeltes moralisches Unstoffsgefühl haben können. Gegenüber dem nur allzu bekannten Herrn Kretsch mußte seinerzeit im Reichstage ganz anderes festgestellt werden. Er hatte ganz ungeniert an den Beratungen über das Spiritusgesetz teilgenommen, trotzdem er schon in sehr intimer Verhältnis zur Spirituszentrale stand. Ebenso war es mit Henselbrand, Graf Carner, auch dem Grafen Pralsma vom Zentrum und vielen anderen Reichstagsabgeordneten der rechten Seite, die als Brennereibesitzer eifrig mit bei der Gestaltung des Gesetzes tätig waren. Die Spiritusmoral scheint demnach zweifelhafte zu sein, je nach Bedarf.

Aus der deutschen Brauereindustrie kommen nicht direkt moralische, dafür aber für die Aktionäre recht erfreuliche Nachrichten. Und das bedeutet ja auch im gewissen Sinne eine moralische Wirkung.

Die Zahl der deutschen Aktienbrauereien ist im Jahre 1911/12 weiter zurückgegangen. Die Konzentration nimmt immer noch zu. Jetzt sind es nur noch 508 Aktienbrauereien, im Jahre vorher waren es 514. Der Absatz des Bieres ist, weil der vergangene Sommer nicht genügend heiß und trocken war, „nur“ um rund eine Million Hektoliter gestiegen. Er betrug 34,70 Millionen Hektoliter. Im Vorjahre mit seinem trockenem Sommer hatte der Bierkonsum eine Steigerung um 2,17 Millionen Hektoliter vor sich gebracht. Interessant ist eine Zusammenstellung der Reingewinne und des Aktienkapitals und der Dividenden der deutschen Aktienbrauereien für die letzten Jahre. Sie ergibt folgendes Bild:

| | | | |
|-----------------------------|---------|---------|---------|
| Aktienkapital in Mill. Mark | 1909/10 | 1910/11 | 1911/12 |
| Reingewinn in Prozent | 614,94 | 615,13 | 616,29 |
| Dividenden in Prozent | 8,51 | 10,69 | 9,17 |
| | 6,39 | 7,14 | 6,90 |

Die durchschnittliche Verzinsung des in deutschen Brauereien festgelegten Aktienkapitals kann sich demnach immer noch sehen lassen, beträgt doch die Durchschnittsdividende nahezu 7 Prozent! Das ist eine Verzinsung, wie sie keine Sparkasse gewährt. In dürftigen Jahren steigt die Dividende sofort, das zeigt 1910/11.

Schon mehr in die Geschichte der volkswirtschaftlichen Entwicklung der Brauindustrie führen die folgenden Zahlen. Im Jahre 1888/89 waren in den deutschen Aktienbrauereien 372 Millionen Mark Aktienkapital investiert, 1902/03 dagegen schon 548 Millionen Mark, 1910/11 615 und 1911/12 616 Millionen Mark. Demnach hat sich im vergangenen Jahre das Kapital der Brauindustrie gegenüber referiert gezeigt.

Süddeutschland ist in jedermanns Mund das klassische Gebiet des Bieres und des Saufens. In Wirklichkeit ist es gar nicht so schlimm. Die süddeutschen Aktienbrauereien lieferten 1911/12 10,8 Millionen Hektoliter Bier ab, das ist etwas weniger als ein Drittel der Produktion aller deutschen Aktienbrauereien. Die Zunahme des Absatzes hat im ganzen Deutschen Reich, wie wir schon einmal sagten, rund 1 Million Hektoliter betragen, auf Süddeutschland entfällt wieder davon knapp ein Drittel, nämlich 0,3 Millionen Hektoliter. Etwas verleiht sich das Bild allerdings deswegen, weil Süddeutschland auch noch große Privatbrauereien hat.

Gewerkschaftsbewegung.

Glaschleifertreue in Forchheim (Oberfranken). In der optischen Glaschleiferei der Firma A. Schweizer wurden plötzlich 14 Arbeiter entlassen, die seit langen Jahren bei der Firma beschäftigt sind. Seit einiger Zeit gelang es, die gesamten Arbeiter des Betriebes dem Verbande der Glasarbeiter zuzuführen, jedoch die Entlassung nur darauf zurückzuführen ist, daß die Arbeiter organisiert sind. Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in dem Betriebe sind keineswegs mangelhaft; Wochenlöhne von 20 Mark sind als hoch zu bezeichnen. Die Firma hat alle Vermittlungen, die von der Organisation angebahnt wurden, abgelehnt. Auch für die Vermittlungsversuche des Gewerksrats Dr. Höger-Wanreuth hatte freies Verbleiben. Am 20. August d. J. legten des-

halb sämtliche Glaschleifer, etwa 80 Mann, die Arbeit nieder. Alle Glaschleifer und ungelernete Arbeiter werden besonders auf die Firma aufmerksam gemacht.

Zur Aussperrung im Karlsruher Fleischergewerbe. Die Aussperrung in den zwei größten Wurstfabriken erscheint unvermeidlich. Auf die schriftliche Antwort der Beschäftigten, daß sie gewillt sind, auf Grund ihrer Tarifvorlage und des Arbeitsvertrages der Firmen Verhandlungen mit diesen zu führen, antworteten die Firmen, daß sie die Angelegenheit dem Arbeiterschutzwertende übertragen hätten, an den sich die Gehilfen wenden sollen; daß dieser überhaupt nicht geneigt ist, auf die Firmen einzuwirken, um diese zu Zugeständnissen zu veranlassen, hat er bereits in bürgerlichen Zeitungen zum Ausdruck gebracht. Die Beschäftigten haben daher kein Vertrauen zu Verhandlungen mit dem Unternehmerverband, sie bestehen darauf, mit den Firmen selbst zu verhandeln, wie das bisher stets geschehen und zu friedlichem Verlauf geführt hat. In wie frivoler Weise der Kampf heraufbeschworen wird, zeigt folgender Aufruf in den Unternehmerzeitungen:

„Zum Kampfe gegen den Sozialdemokratischen Zentralverband. Im Anschluß an das Vorgehen des sozialdemokratischen Zentralverbandes der Fleischer in Karlsruhe hat der Bezirksverein beider Hesse und Nassau an seine angeschlossenen Innungen folgenden Aufruf erlassen: In Karlsruhe hat der Zentralverband der Fleischer in Verbindung mit den Gewerkschaften erneut eine weitgehende Forderung auf Tarifabschluß an verschiedene Großfirmen gestellt. Diese haben, in Hinblick auf die durch das Eindringen der Sozialdemokratie in unser Handwerk namentlich den Kleinmeistern und den sich in Zukunft selbständig machenden Gesellen drohende Gefahr, die gestellten Forderungen zurückgewiesen; es dürfte in Kürze zum Streik und Boykott kommen. Für uns ist es eine hohe Pflicht, unsere Karlsruher Kollegen in dem drohenden Kampfe, den sie nicht zum wenigsten auch für uns führen, nachhaltig und mit allen Mitteln zu unterstützen. Wir ersuchen deshalb alle unsere Kollegen, während des Boykotts keine Waren nach Karlsruhe und Umgegend zu liefern. Die Frankfurter Fleischerinnung erklärt sich solidarisch mit den Karlsruher Kollegen und fordert alle Frankfurter handwerkstreuen Gesellen und Meisterjöhne, die gewillt sind, bei Bedarf in Karlsruhe während des Streiks Arbeit zu nehmen, auf, ihre Adresse auf dem Sprechmeisteramt der Innung abgeben zu wollen.“

Damit zeigen die Unternehmer deutlich, daß der Kampf nicht geführt wird, weil etwa die von den Gehilfen gestellten Forderungen zu weitgehend sind; nein, die Unternehmer wollen das Zustandekommen eines Tarifvertrages überhaupt verhindern und die Organisation der Gehilfen vernichten. — Die Gehilfenorganisation wird diesen Schlag zu parieren wissen, wobei sie wohl auf die weitgehendste Solidarität der Arbeiterschaft rechnen darf.

Wegen Aufforderung zur Teilnahme an einem Streik bestraft! Am 19. April d. J. begann der von der polnischen Berufsvereingung angezeigte Streik der oberhessischen Bergarbeiter. Am 25. April forderte die namenlose polnische Streikkommission in einem besonderen Aufruf alle über Tage arbeitenden Arbeiter und Arbeiterinnen auf, sich ebenfalls dem Streik anzuschließen. Die polnisch-nationalistische Presse druckte den Aufruf ebenfalls ab. Es heißt u. a. in ihm: „Die Anträge, die zu Händen der Arbeitgeber gingen, gehen alle Arbeiter, Maschinisten und Arbeiterinnen an. Wir fordern euch Maschinisten, Heizer und alle anderen Arbeiter, die ihr noch tätig seid, auf, daß ihr die Arbeit niederlegt, und euch den Reihen der kämpfenden Brüder anschließt!“ Hierin erblickte der Staatsanwalt eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen die bestehenden Gesetze und erhob Anklage. Die Gerichtskammer zu Beuthen befand sich in diesen Tagen mit der Angelegenheit und verurteilte drei Redaktoren der polnischen Presse zu 50 bzw. 75 Mark Strafe. Das Gericht erklärte, daß an die über Tage beschäftigten Arbeiter eine Mahnung zur Einhaltung der Kündigungsfrist nicht ergangen war, und da der Aufruf das Verlangen enthalte, die Arbeit sofort niederzulegen, sei es eine Aufforderung zum Kontraktbruch. Die Angeklagten seien darum zu verurteilen. — Schließliche Justiz!

1100 Mark Schadenersatz an einen Arbeitswilligen. Das Landgericht Erfurt hat in einer Schadenersatzklage des Arbeitswilligen Otto Klaus aus Erfurt gegen drei Mitglieder des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes die Beklagten verurteilt, an den Kläger 1100 Mark Schadenersatz zu zahlen, weil sie es verschuldet haben sollen, das Klaus im Jahre 1911 aus der Malzfabrik

der Firma Eisenberg entlassen worden sei und in seinem Bezugs bisher keine Arbeit erhalten habe. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Im Januar 1911 hatten die Arbeiter in der Malzfabrik der Firma Eisenberg in Erfurt infolge Lohn- differenzen die Arbeit eingestellt. Unter den für die Firma tätigen Arbeitswilligen befand sich auch der Brauer Otto Klaus. Nach Wiederaufnahme der Arbeit entstanden zwischen diesem Arbeitswilligen und den organisierten Arbeitern Meinungsverschiedenheiten, die, wie einige Zeugen bezeugten, besonders durch das provokatorische Verhalten des Arbeitswilligen verschärft wurden, denn nach den Aussagen eines Zeugen hat Klaus einmal einen organisierten Arbeiter mit einer Bierflasche in die Kniekehle geschlagen, daß er zusammenfiel. Einen anderen Arbeiter hat Klaus „Lausejunge und schwindichtiger Hund“ geschimpft. Ferner hat er seinen Haß gegen seine organisierten Kollegen mit den Worten: „die Roten müssen hinaus“, Luft gemacht. Da das Landgericht Erfurt schon durch eine Vorentscheidung im Januar 1912 den Schadenersatzanspruch des Arbeitswilligen im Prinzip als berechtigt anerkannt hatte, so legten die Beklagten Berufung ein, die aber vom Oberlandesgericht in Raumburg verworfen wurde. Die Berufungsinstanz wies den Fall zwecks Festsetzung der Schadenersatzsumme an das Landgericht zurück und betonte in der Urteilsbegründung, daß das Schlagen mit der Bierflasche als harmlos bezeichnet werden müsse, wogegen der Umstand, daß der so herausfordernd auftretende Klaus eines Tages einen Knüppel fand, woran ein Zettel befestigt war, der die Aufschrift trug: „Mit diesem Knüppel wirst du hinausgehauen“, als ein „wichtiger Beweis“ für den angeblichen Terrorismus der Beklagten angesehen wurde. Letztere sollen die Entlassung des Klaus insofern verschuldet haben, daß die Fabrikhaber nach ihren eigenen Zeugenaussagen befürchteten haben, es könne zur erneuten Arbeitseinstellung kommen, weil ihnen von dem Malzmeister und einem Obermeister Mitteilung gemacht wurde, daß die Arbeiter große Abneigung bekundeten, mit Klaus zusammenzuarbeiten. Auch war im Laufe der Unterhandlung, die zwei beklagte Oberverwaltungsmitglieder des Verbandes mit den Fabrikanten hatten, die Rede auf Klaus gekommen und dabei soll die Bemerkung gefallen sein, wie es mit der Entlassung des Klaus stünde. Der organisierten Arbeiterschaft wird es recht sonderbar erscheinen, daß Großkapitalisten sich durch eine nebensächliche Bemerkung aus Arbeitermunde so ins Hochschorn jagen lassen, daß sie sofort dem angeblichen Wunsche auf Entlassung eines Arbeitswilligen entsprechen. Nach dem landgerichtlichen Urteil soll die Schadenersatzsumme ein Ersatz für den Lohnausfall infolge Arbeitslosigkeit nach dem Ausscheiden des Arbeitswilligen aus der Malzfabrik, für die Mindereinnahme in der Zeit seiner anderweitigen Beschäftigung und sogar für die Differenz zwischen Arbeitslohn und Krankenunterstützung während einer Krankheit sein. Der Klagenanspruch auf Gewährung einer im voraus zu zahlenden Rente von 488,40 Mark pro Jahr wurde abgewiesen, weil die Voraussetzungen des § 843 des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht erfüllt seien. Doch wird das Urteil des Landgerichts ausdrücklich als Teilurteil bezeichnet und die Pflicht der Beklagten für den in Zukunft noch zu erwartenden Schaden des Klägers soll vorläufig dahingestellt bleiben. Trotzdem also der Anspruch des Arbeitswilligen auf Zahlung der heilserheferten Rente abgewiesen worden ist, bleibt es ihm doch unbenommen, jeberzeit gegen seine früheren Arbeitskollegen weiter zu klagen. Es lebe der Arbeitswilligenenschuh!

Soziales.

Die Seite gegen die „Volksfürsorge“. Unter der Stichmarke „Volksfürsorge und bürgerliche Presse“ vollführt die „Kreuzzeitung“ folgendes heftiges Gezeret: „Die bürgerliche Presse bringt der Gefahr, die dem Gegenwartsstaat in der sozialdemokratischen „Volksfürsorge“ erwächst, befremdlicherweise nicht überall das nötige Verständnis entgegen. Bereits vor einiger Zeit wurde darauf hingewiesen, daß amtliche Kreisblätter sich nicht geheben hätten, Anzeigen dieses sozialdemokratischen Unternehmens aufzunehmen, und heute können wir zwei neue Fälle namhaft machen, in denen bürgerliche Blätter der roten Volksversicherung Vorstoß leisten.“ In Nummer 187 der parteilosen „Feuerbacher Zeitung“ vom 13. August 1913 finden wir an leitender Stelle einen umfangreichen Artikel, der den Anschluß an die „Volksfürsorge“ rückhaltlos empfiehlt, und in dem „Inselganteil“ dieses Blattes, das „städtisches Amtsblatt“ ist, prangt eine Anzeige dieser „gemerkenschaftlich-genossenschaftlichen Versicherungs-Vereinsgesellschaft“ im trauten Verein mit einer Bekannmachung des

„In der Strafanstalt? Sie meinen wohl in der Festsung? Haben Sie ein Duell gehabt?“
 „Nein!“
 „Warum waren Sie denn da? Lassen Sie sich doch die Worte nicht so aus dem Munde ziehen!“
 „Ich war im Zuchthaus — zwei Jahre lang!“
 „Herr Schwand trat einen Schritt zurück.“
 „Im Zuchthaus waren Sie. Warum?“
 „Wegen Einbruchsdiebstahls!“
 Der Maurermeister drückte zweimal auf den Knopf neben der Tür. Ein Diener erschien.
 „Führen Sie den Herrn hinaus,“ sagte Herr Schwand, „und begleiten Sie ihn bis an die Straßenspitze!“
 Verwundert sah der Diener von einem auf den andern. Starr wie ein Steinbild stand Karl Haltmann.
 „Sie sollen den Herrn hinausführen!“ schrie Herr Schwand. „Hören Sie nicht?“
 Der Diener sagte den Besucher laut am Rosärmel.
 „Ich komme schon!“ sagte dieser halb bewußtlos.
 Und dann ging er, ihm zur Seite der Diener. Nichts war Haltmann im Gesicht geworden; tief auf die Brust herabgezunken war das Haupt, und wie ein gebrochener Mann schritt er neben dem Diener weiter.
 Einen Augenblick stand Karl Haltmann regungslos auf der Straße. Dann löste sich der Saun, und müde, wie ein dem Totenbestempfer, ging er weiter. Um seine Lippen spielte ein bitter, er wiederholte mit dem Kopf, und leise, ganz leise murmelte er vor sich hin: „Das ewige Gericht!“
 Es war eine furchterliche Nacht, die für Karl Haltmann diesen Tage folgte. Ruhelos hatte er sich auf seinem Lager hin und her gewälzt. Er fühlte sich konturenlos und konturenlos für den Kampf aus Dasein mit den andern, und nun hielten ihn plötzlich eine fremde, ungeheure Macht, die er nicht fassen konnte, aus den Reihen der Kämpfer ganz ausgeschlossen. Vergeblich grübelte er über des Rätsels Lösung nach.
 Als er am andern Morgen erwachte, war sein Kopf dumpf und schwer; er wollte sich halten, daß er nicht zusammenbräche. Aber höher und höher stieg die Sonne des Tages, und mit ihr zog wieder neue und stärkere Hoffnung in sein junges Herz ein. Einer würde doch wahrhaftig in der großen Stadt sein, der ihm Arbeit verschaffe!
 Er gab eine neue Annonce auf. Er war auch vom frühen Morgen bis zum späten Abend unterwegs, um überall hin, wo in der Zeitungen beschäftigt angeboten wurde, persönlich nachzugehen und sich vorzustellen. Überall jedoch welche bittere Enttäuschung. Jemand ging alles gut, fast niemand, nicht er kan, war man anständig bereit, ihm zu

nehmen; dann aber kam jedesmal die verhängnisvolle Frage: „Wo waren Sie bis jetzt?“ und immer wieder hatte er mit der Wahrheit nicht hinter dem Berge gehalten. Mehr oder weniger höflich, an einzelnen Stellen sogar mit ausersehener Großheit, wies man ihm die Tür, und viele verkehrten ihre Bewunderung darüber nicht, wie „ein Mensch, wie er, es überhaupt wagen könne, in ansässigen Geschäften noch Arbeit zu suchen.“
 So ging unter den bittersten Erfahrungen Tag für Tag dahin, und immer trüber und schwerer wurde ihm zumute. Mit Schrecken sah er, wie seine geringe Barschaft immer mehr zusammenschmolz — ein paar Tage noch, und dann?
 Ein Grauen überschlich ihn.
 Je, was dann?
 Der Hausvater der Herberge zur Heimat, ein freundlicher, wohlwollender Mann, hatte ihm schon wiederholt gelegentliche kleine Aushilfsbeschäftigungen verschafft. Aber was half das? Ein paar Pfennige, die er sich mit Freunden verdiente, die aber höchstens imstande waren, die Krisis, die ihn bedrohte, um ein kleines hinauszuschieben, nicht aber ihren Eintritt zu verhindern.
 Aus früheren Zeiten her besaß er einen Revolver. Den nahm er eines Abends zur Hand, als er wieder ein halbes Dutzend vergebliche Gänge gemacht hatte und von einem der Arbeitgeber in trockenen Worten darauf hingewiesen war, daß in der Stadt so viel Angebot an ehrlichen und unbescholtenen Kräften sei und man daher zu bestraften Subjekten keine Zusucht auf dem Arbeitsmarkt nicht zu nehmen brauche. Langsam lud er seinen Revolver mit sechs Patronen und dann schloß er ihn in seinen Koffer. In der Nacht aber meinte er im Traume die Waffe blühen zu sehen und die Rotation knarren zu hören. In Schweiß gebadet wachte er auf. Am nächsten Morgen sah er sehr elend und bleich aus, so daß ihn kein Nachbar am Kaffeetisch, ein verwildertes, abgegriffenes, verwegenes dreinschauendes Geselle, mitleidig ansah.
 „Was ist denn bei dir?“ fragte er ihn im eifrigsten Berliner Jargon. „Du siehst ja aus, wie die Kreideseifen auf Stubbenlammer — weichte auf Kiegen —“
 Er sah Karl Haltmann forschend an und wartete auf eine Antwort. „As die nicht kam, fuhr er fort:
 „Hatte Kummer? Hat dir die Mutter nicht geschrieben? Na, gib dir was geschrieben — vielleicht hat Mutter gerade noch keine Knöpfe gehabt und kann dir nicht schreiben. Wenn du kein Geld hast, will ich dir zwanzig Franken pumpen — det reicht schon bis heute Mittag!“
 Haltmann würgte an seinem Kaffee.
 „Na, sag mal, Menschenskind, was hast du denn ezejentlich? Kann ich dir nicht helfen?“

Der Mann redete so gutmütig auf ihn ein, daß Haltmann traurig erwiderte:
 „Es geht mir schlecht!“
 „Nanu, hab dir man nicht! Schlecht geht's jedem mal in der alten Schnapsneipe, die die Welt heißt. Darum brauchst du dir nu trade keine Zehe auszubrechen, Jungel! Mir geht's immer schlecht — aber darum laß ich den Kopf nicht hängen und denke, der himmlische Vater wird mir schon ernähren! An det tut er auch jeden Tag — un ich laß mir keine jrauen Haare mehr wachsen!“
 Er hücte sich bei diesen Worten auf den Erdboden nieder und hob ein zusammengefaltetes Stück Papier auf, das dort lag. Dann gab er es Haltmann.
 „Ach so, der Bißch gehört wohl dir? Na ja“ — er klopfte ihm auf die Schultern — „jetzt brauchst du mir nicht mer vorzuzählen — ich weck allens!“
 Eine jähle Rote war in Haltmanns so bleiche Wangen geschossen, als ihm jener das Papier übergab. Auf den ersten Blick erkannte er seinen Entlassungsschein aus der Strafanstalt, der ihm entfallen sein mußte, und den nun jener gelesen hatte.
 Tief senkte er sein Haupt auf die Tischplatte. Und wieder klopfte ihm der andere beruhigend auf die Schultern.
 „Na, jetzt laß man det Zeslemme! Damit schaffst du dir die zwee Jahre nicht runter! Die haßte mal, und bleiben dir; und wenn du so alt wirst wie Methusalem, und wenn de een Leben siehst wie 'n Klosterbruder — ich sage dir: die zwee Jahre haßte und die bleiben dir! Und nu weene nich und überlebe dir, wo de heitte zu Mittag essen willst!“
 „Ich möchte Arbeit haben!“ stammelte Haltmann.
 „Der andere starrte ihn an. „Arbeit! Das begriffst du nicht, das war für ihn ein längst überwindener Standpunkt.“
 „Wat wüßte? Arbeit! Int Zuchthaus jewesen biste und arbeiten wüßte — scheemst du nicht? Wat bist du denn für'n Simpel? Arbeeten! Laß doch die andern arbeeten, die noch nicht int Zuchthaus waren — wir haben bessere Dinge zu tun!“
 „Ich will aber arbeiten!“
 „Schafstopp! Du denkst wohl, wenn de saachst: Ich will! denn brauchst bloß de Kermel zu schütteln, un allens is da? Na, da wüßte dir schneiden! Det sag ich dir: Genet, det int Zuchthaus jewesen is, ist keen Mensch mehr Arbeit! Und wenn de dir wat andres inbildst — denn biste lo dumm wie der Schimpanse in'n Zoologischen Garten, der Schwefelsäure soß und sich inbildete, det weere früsche Kuhmilch!“
 „Man kann doch aber einen Menschen nicht verhungern lassen?“
 (Ausscheidung ist)

Ähnliches leistet St. in seiner Nummer vom 5. August das ebenfalls parteilose „Mündener Tageblatt“, das sich mit seinem Unteritel „Organ für nationale Interessen“ nennt und in seinem Kopf darauf hinweist, daß es alle „landratsamtlichen und magistratischen“ Bekanntmachungen erhält. Es bringt ohne ein Wort der Kritik einen Bericht über eine Bezirksversammlung des zweifellos sozialdemokratischen Konsumvereins, der ebenfalls auf eine Verherlichung der Volksfürsorge hinausläuft. Die „Kreuzzeitung“ erklärt, diese „bürgerliche Charakterlosigkeit“ könne „nicht schwer genug verurteilt werden“, und sie ruft die Behörden an, „ein wachstames Auge auf solche Vorgänge zu haben.“ Solche gefährliche Opposition kann der „Volksfürsorge“ natürlich nur nützen.

Streifzüge ins Lübsche und weitere Umgebung.

IV. Die lauenburgischen Entlawen.

b. „De Wetterglas geht hendal!“ Diese verlockende Ausschicht stellte mir ein „Landsmann“ in Harmsdorf, als ich nach halbhinlänger Wanderung etwas unstillig fremden Rat zum Weitermarsch für die große Tour heischte. Denn nach dem Ueberstreiten des Kageburger Schänenfranges schaute ich in einen nebligen Morgen hinein. Soll heißen, wollte hineinschauen. Zu sehen war nichts, nur das Geflapper einer Dreschmaschine deutete auf tätige Menschen in der Nähe an. Wer aber fünf Groschen zur Dividendenhöhung der V.-B. E.-G. beigetragen, läßt sich nicht so leicht unterkriegen. Also, hinaus am buschigen Rain, vorbei am kleinen Naturpark des Schullehrers, dessen Apfelbäumchen rotbadige Früchte tragen. Sie laden den Schulkindern entgegen, die von Giesensdorf heraufkommen und mit den Harmsdorfern gemeinsam die Grundlagen zur Lebensweisheit erlernen. Da und dort steht schon die Leiter am Baum. Die Obsterte nährt, reife Früchte werden herausgeholt. Verschüchtert brüllt die kleine Giesensdorferin beide Hände voll gegen die Schürze, der Bengel dort füllt sich, während ich mich nach dem Lauf des Fußsteigs erkundige, die Taschen und rennt davon. Was geht's den Stadtrath an!

Als selbe ist nur einen Hasensprung entfernt. Maleitisch wirkt das Bild beim Hof. Achtungsbietend beansprucht der Baumriege seinen Platz, weiteitert in Höherstreben mit dem feilen Scheunenstrohdach. Die Bümpe im Wiesengrunde mit ihrem langen Hebel wird sich kein Zeichner entgehen lassen. Groß und „inhaltreich“ ist die Welt selbst auf kleinem Raum. Ein Fußweg zwischen den Feldern bringt uns in den Behlendorf Wald hinauf. Hart am Rande verfolgen wir ihn. Er schlängelt sich später über ein riesiges Aalefeld. Wer aber nicht gern Hindvieher in Masse um freie Bahn bitten will, bleibt im Wald. Es wird ihn nicht gereuen. Auf grünem Teppich darf er wandern. Aus dem Walde herausgetreten, bietet sich ein famoses Landschaftsbild. Behlendorf ist sichtbar.

Behlendorf hat eine lange Geschichte aufzuweisen. Aus diesem Bezirk hatte auch Thomas Morerte einen kräftigen Strich erhandelt und ihn später an den Lübecker Rat weiterverschachert. Es ist derselbe Ratsherr, den Genosse Schwarz in seinem „Paternostermaier“ aus ruhmvollem Schlaf wedte. Wie dieser Richter beim Güterpfänden und Näden der „Hochverräter“ vorzüglich mitwirkte, ist dort interessant nachzulesen. Seit 1414 sind die fünf Gemeinden im Besitze Lübecks, doch wurde die Lübsche Landeshoheit erst 1747 vom Herzog von Lauenburg übertragen, der in seiner antinationalen Gefinnung nebenbei König von Großbritannien war und sich Georg I. nannte. Behlendorf liegt inmitten einer annüthigen Hügellandschaft, besitzt einen schönen See und beherrschte heute auch Sommerfrischer.

Manch bescheidenes, sorgfältig gepflegtes Hausgärtchen erfreut den Wanderer, bis der Behlendorfer Forst ihn gefangen nimmt. Und erst, wenn der Wald im Rücken liegt und das Steadichtal sich aufkühlt! Eine Schweizerlandschaft im Kleinen. Lachender Sonnenschein breitet sich über die Hügelkette, tief unter uns zieht der Elbe-Trave-Kanal seine blaue Linie, den Abhang beherschen Wiesen und Weiden. Eine Szenerie, allein die vierstündige Wanderung wert.

Wer von Hollenbeck über Gölwenitz nach Sterkrade will, muß sich übersehen lassen, voreerst ist der Kahn noch zerbrochen. Doch verlohnt es sich auch, bergan zu steigen und Bertenthin aufzusuchen. Die kleinen Brücken gewähren schöne Aussicht. Bedächtigt gleiten die Elbkähne dahin, über den imponierenden Eisenbahnviadukt polstert der Zug und unter ihm hindurch genießt man herrliche Fernsicht bis nach Rühlstorf. Beim Durchschleusen verzeitelte ich eine halbe Stunde und schaute nebenbei nach einer sonnigen Halde, um das Mittagstrot auszupaden. Am Firmament rumpelte es wie in meinem Wagen und auf dem Gewaltmarsch nach Sterkrade hagelte es tüchtig herunter. Die Stegeleisornsteine zeigten zwar die Nähe des Dorfes an, doch verzichtete ich auf die späte Einladung, warf mich unter den nächsten Holdebusch und handelte nach dem Berliner Rezept: „Ich lebe vor mir und lache mich selbst.“

Düchelsdorf-Sterkrade weist nichts Besonderes auf, man freut sich höchstens beim Spritzenhaus, eine Reihe Lürne in der respektablen Entfernung von 20 Kilometern zu sehen. Drei kleine Mädchen zählten sie mir her: „Marienkirche, Dom, Megidienkirche. Dort haben wir eine Lante wohnen.“ So! — Soll ich sie grüßen? Ja, bitte! Also geschick't's.

Am Rande eines Weizenfeldes entlang ging ich mit gültiger Erlaubnis und suchte dann über Koppeln und Stoppeln einen Ausweg. Um den Galopp zweier Häuser aufzuhalten, zwängte ich mich durch einen Amd. Ein Herr aus Lampes Geschlecht slog mit mir herab und pffte davon. Nach halbhinlänger Strapaze stand ich ratlos am Landweg. Mangels eines Wegweisers nahm ich den Altemannendichter Jabbel zu Hilfe:

Und wenn den amme Chrüzweg stoßst
Und nimme weiß, wo's eine got,
Halt still und frog die G'wisse z'erschüt,
's cha dütsch, Gottlob, und folg k'm Rot.

Das „G'wisse“ führte mich nach Rintfrade, von hier am Duvenseer Moor vorbei, wo der Steinaur Urquell liegt. Sie liegt in den Rizerauer Hossen, bei Mannhagen und Hammer vorbei in den Steadichtanal. Der Weg gewährt prächtige Aussicht über knieloses Moor- und Weideland. Eine Strecte durch den Wald und wir sind in Rizerau-Nusse. Es rühmt sich einer geschichtreichen Vergangenheit. Rizerau war Stammsitz der Blaublittigen von Rizerau, die 1465 und 1468 drei Besingtonen der reichen Hansestadt verflopfen. Das Häubernetz war am Rizerauer Hossen aufgeschlagen, der mit dem Kuffser See durch die sogenannte Rize verbunden ist. Dieser Dreieckseisen bietet heute kaum noch einer Froschfamilie genügend Lache zum Gurgeln und drohte doch den Kuffser See zu verhängen. Wenn nicht ein leibhaftiger Senator hier Einhalt geboten hätte, könnte der Faszter nicht mehr haben und die Karpfen wären jetzt in Blindstrecken verwandelt. In diesem denkwürdigen Ort wollte ich übernachten. Ich lehnte mich nach einem kühlen Trunk, meine Keffe war ausgetrocknet. Während des Wanderns taugt Alkohol nichts und dann wollte ich mein Geld doch nicht ins Ausland tragen. Aber bei diesem Stoff!! Schlußlicht schaute ich hinaus,

gedachte ferner Jugendzeit, wo nach Ersürmen der Schwarzwaldberge ein einlames Dörken uns aufnahm und roter Schloßberger, goldgelber Markgräster oder Glottertälner im Glase perkte. Da zog das Fridekt in die Zehenphigen. Ich rannte den seit Ritterszeiten im Urzustande erhaltenen Weg über Mannhagen Mölln zu. Einen schönen gibt's durch den sogenannten Grund, „Kunibert der Finkler“ pflegte ihn einzuschlagen. Die hereinbrechende Nacht riet davon ab, aber ich kam doch noch zu spät, um Till Eulenspiegel meinen Geloblumenstrauch aufs Grab zu legen.

Noch abgelegener liegen S h r e t s t a k e n und T r a m m. Da ich in Nusse nicht prüfen konnte, ob die Daunen der schönen Dorfgänge auch zum eigenen Gebrauch verwandt werden, wanderte ich über Mt-Mölln zurück. Bald ist der Weg mit Birken, bald mit Eichen geziert; ehe wir uns recht versehen, sind wir im Bälauer Zuschlag. Hinter Borstorf kommen wir wieder in lübsches Gehölz. Seine Zugänge lenzgetakten weiße Pfosten mit roten Spitzentappen und Ketten. Dieses Landeshoheitszeichen steht vorteilhaft ab im waldigen Grün. Drei Stunden dauerts bis Groß-Schretkaten. Ein langgestrecktes Dorf mit einem freundlich gelegenen Schulhaus, an dem Esu und Clematis ranken. Das 1836 erbaute turmlose Kirchlein ist aufmerksamer Betrachtung würdig. Die Nasser haben dagegen ein massives Scheunenmuster genommen. Nach Klein-Schretkaten, freundlich am Walde gelegen, wandert man den Adepsiad entlang. Ueber Taltau gelangen wir endlich durch gutgepflegten lübschen Forst nach T r a m m, einem großen sauberen Dorf. Weit dehnen sich ebene und leichtgewellte Felder bis an die Waldesgrenze. Zum Sachsenwald der nächste Weg. Das muß man ihnen lassen: die alten lübschen Ratsherrn haben sich nicht die schlechtesten Gegenden im Holtland ausgesucht. Wer sie durchwandert, wird manch trauten Flecken finden. Guterhaltene Wegweiser sind reichlich vorhanden. Nur im Neu-Stretkatischen sind sie altersschwach. Mecklenburg!

Ueber Woltersdorf führt der Weg dem Kanal zu. Drüben liegen die Möllner Seen. Auf den Feldern furren arbeitssparende Maschinen, mähen und binden zugleich. Wo das alte Modell die Frucht nur niederknirscht, mühen sich Frauen mit Garbenbinden. Im Lausfritt springen sie von einer zur anderr. Akord oder Peitsche?

Noch wenige Striche zur näheren Umgegend. Wer sich über den Landgraben beim Grönauer Baum hinausgetraut, genießt bald ländliche Stimmung. Die Abzweigung nach Falkenhufen führt an verkrüppelten Pappeln vorbei. Hinter dem Wäldchen sind wir im herrlichsten Gelände. Rühlstiftend zeichnet sich Lübecks Silhouette selten schön am Himmelstrande ab. Das Gut Falkenhufen liegt für Mater wie geschaffen, „Knipsler“ werden den Zauber vergeblich auf die Platte zu bringen suchen. Abalonshorst und Stoffershorst getrauen sich kaum aus den Baumästen hervorzugucken. Ueber die Weidkoppel durch den Wald erreicht man in einer halben Stunde die Kageburger Chaussee und steuert von hier strads auf die Blantenseer Mühle los, die vom Hügel herüberwinkelt. Nicht umsonst hat der See seinen Namen. Spiegelblank liegt er da, Wald Heide und Hügel begrenzen ihn. Am Seezug vorbei führt ein Steig ins Dorf. Drei Kilometer weiter liegt Behlendorf. Es besitzt ebenfalls ein blaues Wälderchen mit intinem Schmuad. Nicht ganz so groß wie der Blantensee, doch forderts mit seinem breiten Bünzenkranz zum Vergleich heraus. Unweit des Bahnübergangs liegt ein Hübnegrab. Eine schöne Halbtagsstour, die am besten bei der Haltestelle Blantensee endet.

Gleich lang bemessen ist eine Wanderung über Moistling und Mendorf nach Meefe. Lieblich schlängelt sich dann der Kniadweg zum Tannenwald, an der Kolonie Moorgarten vorbei. Auf der andern Seite wird er von Laubwald bis Nienhufen beschatet. Beim Gutshof führt ein Fußweg über Feld und Wiese, bergab und bergauf. Die kleine Laitrinne durchzieht die Grünau, der wir bei Brandenmühle wieder beegnen. Bis nach Oberbüßau ist es eine einjüge große Freude zu wandern, gegen den der schlechte Weg nach Moistling in Kauf genommen werden kann. Ueber Niederbüßau nach Genin ist's nicht verlockender.

Manch empfehlenswerter größerer Spaziergang wär noch zu machen, doch die beständig „hendal gahnden Wetterglas“ zwingen den kouragiertesten Wanderbütschen zur Aufgabe der Tipplelei. Lodenhut und Knotenstod müssen wieder einmal austrocknen.

Kampf zwischen Schiffsgeellschaften.

Im letzten Heft des „Plutus“ schreibt Dr. Zicker über die Rivalität zwischen „Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-Gesellschaft“ (Hapog) und „Norddeutschen Lloyd“ folgendes:

„Die Hapog hat ihren Riesendampfer, das Wunder des Atlantischen Ozeans, der vor einigen Wochen zum erstenmal der staunenden Welt gezeigt wurde, mit dem Namen „Imperator“ wohl nicht allein deshalb getauft, um damit dem Kaiser zu ehren. Dem Generaldirektor Albert Ballin schwebte wohl noch etwas anderes vor, als er dem Hamburger Schiff den Namen des Herrschers beilegte. Der Riesendampfer sollte mit seinen beiden noch im Bau befindlichen Geschwütern für Hamburg den Atlantischen Ozean erobern, wie die römischen Imperatoren zum Kampf um die Welterschiffung ausgezogen sind. Der Name „Imperator“ für das größte Schiff der deutschen Flotte sollte das Sinnbild sein für das Hamburger Streben nach der unbedingten Vorherrschafft in der deutschen Seeschiffahrt, jenes Strebens, das sich seit Jahrzehnten in der Person des Generaldirektors der Hapog verkörpert. Ein einziges Hindernis gibt es nur auf dem Wege zu diesem Ziele. Das ist der Norddeutsche Lloyd, der den Hamburgern noch immer gerade in dem europäisch-nordamerikanischen Personenerverkehr den Rang abläuft. Von Bremen aus wurden zuerst die osteuropäischen Auswanderer nach den Vereinigten Staaten befördert und der Norddeutsche Lloyd hatte diesen Verkehr längst zu einer Quelle reichen Ertrages ausgebaut, ehe man in Hamburg für dieses Geschäft größeres Interesse bekam. Seitdem aber besteht ein dauernder, nur zeitweise äußerlich verdeckter Kampf zwischen Hamburg und Bremen um den Auswandererverkehr nach Nordamerika, die letzte wichtige Domäne des Norddeutschen Lloyds aus seiner großen Vergangenheit. Hamburg hat Bremen schon bedeutende Handelsgefchäfte entziffen und vor allem den Transport von Petroleum, Kaffee, Zucker, Salpeter und Getreide an die Elbe gebunden. Bremen bleibt nur noch neben dem Auswanderergeschäft der Handel mit Baumwolle und Tabak. Diese drei Zweige hat es gegenüber dem geographisch viel günstiger gelegenen Hamburg nur mit äußerster Zähigkeit behaupten können. Die historischen Rechte Bremens auf den deutschen Ueberseeverkehr sind gegen die natürlichen Rechte Hamburgs als des Vorortes von Deutschlands Verkehrscentrum nur Schritt für Schritt aufgegeben worden. Auch der Vorrang im Auswandererverkehr wird der Norddeutsche Lloyd bis zum letzten Atemzuge verteidigen, obwohl sein trotziger Generaldirektor Wiegand inzwischen einem umgänglicheren Raasfolger hat Platz machen müssen. So sehr dieser auch den Frieden in der deutschen Schiffahrt liebt, kann er doch die Forderungen Ballins um keinen Preis erfüllen, weil dieser im inneren Herzen nichts weniger erstrebt als die Herabwürdigung Bremens zu einer Filiale der Hamburg-Amerika-Linie, wie dies bereits mit anderen Städten am Strand der Nordsee und Ostsee geschehen ist. Dieser inneren

Sehnücht ist der Generaldirektor Ballin noch niemals untreu geworden. Und der Lloyd dürfte sich selbst einen schlechten Dienst erwiesen haben, als er bei der Einschränkung Embargo der Hapag zu schaffen. In den letzten fünf Jahren hat zwar Hamburg und Bremen scheinbar Frieden geherrschet. Als Grund dafür, daß man von Hamburg aus in dieser Zeit Angriffe gegen den Lloyd unterlassen hat, ist die Rücksicht auf den schwachen finanziellen Status des Norddeutschen Lloyd angegeben worden. Eine Rücksicht, die ähuerst jart erschnitten soll, aber gerade durch ihre Befestigung beweist, daß ihr Träger solcher Gefühle bar ist. Zwar hat die Krone des bremischen Handelsgesetzes viel von ihrem Glanze durch die letzte Weltkrisis eingebüßt und Jahre der Ruhe gehörten dazu, um die Beschädigungen wieder einigermaßen auszubessern. Doch auch die Hapag war durch die gleichen Konjunkturschläge ramponiert worden und braucht Zeit dazu, ihr finanzielles Gleichgewicht und die technische Stabilität zu gewinnen. Die Flotte, welche Herr Ballin im Jahre 1908 besaß, war der des Norddeutschen Lloyd nur ebenbürtig und auch in den folgenden Jahren wäre ein Konkurrenzstreit nur ein Kampf mit gleichen Kräften gewesen. Denn die technischen Kräfte waren gleich. Finanziell war der Lloyd jahrelang schwächer als die Hapag, aber niemand darf sich in der Hoffnung wiegen, daß die Bremer ihren Lloyd an Geldmangel hätten zugrunde gehen lassen. Die finanziellen Reserven wogen die schlechtere Bilanz auf. In einen wirksamen Vorstoß gegen das Ueberwiegen bremischer Einflusses im deutschen Auswandererverkehr konnte die Hapag nicht denken, wenn sie ihrer Flotte einen Vorprung vor der des Lloyd verschafft hätte. Dies sollte durch die drei Riesenschiffe vom Typ des „Imperator“ erreicht werden. Für diesen Zweck stützte sich die Hapag in enorme Unkosten, die fast hundert Millionen ihres Kapitals verschlangen, und lud das noch viel schwerer wiegende Risiko auf sich, drei Schiffstolosse durch schlechte Schiffahrtzeiten hinduzubringen. Der Lloyd hat durch Zurückhaltung im Schiffbau zwar seine Finanzen in den letzten fünf Jahren sehr verbessert, aber gleichzeitig dem Konkurrenten außerordentlich viel vorgegeben. Ob diese Zurückhaltung klug war, wird das nächste Jahr zeigen. Denn allem Anschein nach wird es die Entscheidung in dem Kampfe zwischen Hamburg und Bremen bringen. Es ist kein Zufall, daß Herr Ballin erst das Resultat der ersten Reise des „Imperator“ abgewartet hat, bis er mit der Sprengung des Nordatlantischen Passagewols und dem rücksichtslosen Kampfe gegen den Lloyd in der Auswanderung drohte. Von Hamburg sowohl wie von Bremen aus sind in der Presse ganze Körbe voll Gründe dafür herbeigebracht worden, warum die Hapag eine Erhöhung ihrer Auswandererquote verlangt und warum sie der Lloyd verweigert. Um die Kernfrage gehen naturgemäß in der Deffentlichkeit beide Letzte ängstlich herum. Die Hapag glaubt sich jetzt sicher genug, daß bei einem offenen Kampfe um die Gunst der Zwischendepassagiere in der nordamerikanischen Fahrt ihre Riesendampfer mit dem bisher unerhörten Komfort die Auswanderer in Scharen nach Hamburg ziehen werden, wenn sie erfahren, daß sie bei gleichen Preisen in einem solchen Luzuschiffe, freilich ganz unten, fahren können, wie in den alten Auswandererschiffen von Bremen. Offenbar will man in Hamburg gerade diesen Kampf und hat die Forderungen nach einer höheren Quote von vornherein so hoch aufgestellt, daß auf ihre Erfüllung nicht zu rechnen ist. Ein solcher Streit würde aber nicht nur für die deutschen Gesamtinteressen an der Schiffahrt verderblich sein, sondern er wird auch für die Hapog eine schwere Stunde werden. Denn wenn es dem Lloyd gelingt, trotz der Hamburger luxuriösen Riesenschiffe den Strom der Auswanderung in Bremen festzuhalten, so macht die Hapog unzweifelhaft, angestricheltes der stark ablaufenden Konjunktur, mit ihren Ozeantiteln Fiasco, und die enormen Investitionen des Aktienkapitals in diesen Einheiten können dann für die Aktionäre die schlimmsten Folgen nach sich ziehen. Infolge ihrer verschwenderisch prächtigen Ausstattung kosten nämlich diese drei Schiffe unverhältnismäßig viel mehr wie die übrige Flotte der Hapog, und da sie gleichzeitig einer viel kürzeren Wnuzung ausgesetzt sind, muß das Baukapital auch in ganz anderem Maße amortifiziert werden. Kann dies aus den Erträgen der neuen Schiffe selbst nicht geschehen, so muß diese Amortifikation auf Kosten der Rentabilität der alten Flotte stattfinden. Umgekehrt wird sich der Norddeutsche Lloyd von einer Niederlage in dem Kampfe um den Auswandererverkehr wohl kaum jemals wieder erholen können, denn in diesem Falle wird das Ende nur eine Fusion mit der Hapag sein können, deren Bedingungen in Hamburg diktiert werden. Dann ist Herr Albert Ballin der Imperator des Atlantischen Ozeans, Bremen seine Filiale. Sein Lebenstraum ist erfüllt.“

Genossenschaftsbewegung.

Der „rote Lappen“ zieht nicht mehr! In der Fachschrift der technisch-industriellen Beamten mündet sich Herr Dr. Steiniger energisch gegen die beliebten Veruche der Mittelständler, den Konsumvereinen politische Tendenzen anzudichten, indem er u. a. schreibt:

Man hat versucht, das Konsumgenossenschaftliche Prinzip in Mißkredit zu bringen, indem man es als Ausfluß der Bestrebungen einer bestimmten Partei hinstellte und so die tiefwurzelnde Abneigung weiter, auch sozial denkender Kreise des Bürgertums gegen diese Partei ausnutzte. Man hat die aus naheliegenden Entwicklungsgründen mehrfach vorhandene Personalunion der Führer der Genossenschaftsbewegung und der Sozialdemokratie gegen die genossenschaftliche Sache ausgenutzt.

Ähnliches hat man ja, wie allbekannt, auch in der Angestelltenbewegung den gewerkschaftlichen Organisationen gegenüber getan. Hier und dort gleich ungerührt. Denn weder die Idee, Arbeitnehmer derselben Art in Berufsvereinen zu organisieren, um ihre Position als Verkäufer ihrer Arbeitskraft zu stärken, noch der Gedanke, die Konsumkraft zahlreicher Warenverbraucher zur Selbstdeckung ihres Bedarfs zusammenzufassen, hat auch nur das allergeringste damit zu tun, wie man sich zur gegenwärtigen Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung als Ganzes stellt. Jede dieser beiden Bewegungen — die gewerkschaftliche wie die genossenschaftliche — ist schon in ihrem eigenen Interesse gezwungen, alle, die ihr Helfer und Mitarbeiter sein wollen, aufzunehmen, ohne sie politisch nach Raum und Art zu fragen.

Loßspiegel gegen Konsumvereine. Noch immer bietet die gelegende Bestimmung, daß Konsumvereine außer den in Eigenbetrieben hergestellten keine Waren an Nichtmitglieder ablassen dürfen, gewissen Leuten eine Handhabe, um den ihnen verhassten Organisationen der Konsumanten etwas am Zeuge zu fäßen. So wird aus Heeger mühle berichtet:

Eines Morgens erschien in der Verkaufsstelle des Konsumvereins ein Herr und begehrte ¼ Duzend Zigaretten, die ihm die Frau des Lagerhalters, welche den Herrn für den Verwandten eines ihr sehr gut bekannten Mitglieds hielt, einwickelte. Der Herr verlangte aber ferner für sich und einen gefächlichen anwesenden Bierfahrer zwei Schmäpse. Auf die Bemerkung der Frau, daß bezerrigte Sachen nicht geführt werden, wollte er zwei Flaschen Bier haben. Der Lagerhalter, der sich in dem gleich hinter dem Geschäfte liegenden Lagerraum aufhielt, gewährte die Verbindungstür zwischen Laden und Wohnraum in dem vermeintlichen Mitgliede den Kaufmann zu und beehrte sofort seine Frau, daß der Mann kein

Mittglied sei und sie ihm nichts verkaufen dürfe. Darauf nahm die Frau dem Herrn die Zigarren wieder ab. Nun wurde dieser, da er sein Vorhaben vereitelt sah, aufgeregt und ließ seine wahre Absicht durchblicken, indem er dem Bierfahrer gegenüber die Worte gebrauchte: "Na, Sie haben ja gesehen, daß die Zigarren schon eingewickelt waren!" Darauf ließ er sein Geld ein und verließ das Geschäft. Dann stellte er Strafantrag wegen Verkaufs an Nichtmitgliedern. Die Anzeige brachte natürlich weiter nichts als ein Verhör des Lagerhalters, worauf die Strafverfolgung eingestellt wurde.

Aehnliche Erfahrungen machte der Weklar-Braunfasser Konsumverein. Darüber wird unter dem 1. August wie folgt berichtet:

Kürzlich kam ein Kaufmann aus Ehringshausen, dessen Vater Handelskammermitglied in Weklar und der als Vertreter des Kleinhandels eine einflussreiche Person in der Bürgermeisterei Ehringshausen ist, in die Verkaufsstelle des Weklar-Braunfasser Konsumvereins zu Wekdorf und forderte für 5 Pf. Schokolade. Obwohl der Herr wehlt, daß nur Mitglieder solche Waren bekommen und ein gut leserliches Etikett auch nur diesen Zutritt gestattet, bedurfte es mehrmaliger Zurechtweisung, bis der ungebundene Gast von seinem durchsichtigen Vorhaben abließ, ohne den Zweck zu erreichen. Auch in Burgolms kam kürzlich ein fremder Herr per Auto vor der dortigen Verkaufsstelle des Konsumvereins angefahren, ging ohne Berechtigung hinein und verlangte — eine Schachtel Zündhölzer, die er aber vom Verkaufspersonal nicht erhielt.

Die Herren, welche zu solchen Mitteln greifen, sollten nicht vergessen, daß sie um die moralische Einschätzung, die solchen Vorgehen bei allen anständigen Menschen ohne Ausnahme erfährt, nicht zu beneiden sind.

Aus Nah und Fern.

Eine neue Mordtat wurde in der Koppenstraße in Berlin verübt. Dort hat der Gestirkt Mühlen nach einem Streit mit Schlachtermeister Sledz auf diesen mehrere Schüsse abgegeben, die ihn in die Brust und den Unterleib trafen. Der Fleischermeister starb auf dem Wege zum Krankenhaus.

Der Polizeispizel als anarchistischer Redakteur. Die Nr. 34 des in Berlin erscheinenden anarchistischen Wochenblattes „Der freie Arbeiter“ bringt an ihrer Spitze folgende Warnung: „Ein Amnestierter. Das Regierungsjubiläum Wilhelm II. hat ein verpöntes Opfer gefordert. Am 12. August wurde der ehemalige verantwortliche Redakteur des „Freien Arbeiters“ Albert Röbke, der zu einer einmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt war, amnestiert. Am 19. August gelang uns die Entlassung des R. als Polizeispizel. Röbke gestand ein, seit Februar dieses Jahres in Diensten der politischen Polizei zu stehen, und zwar gegen einen Judaslohn von anfänglich 60 Mark, später 80 Mk. monatlich. Direkter Auftraggeber des Spizels war der Kriminalbeamte Gustav Weidner, Berlin, Rorsdörfer Straße 15 wohnhaft. Nach Aussage des Röbke soll sich der genannte Kriminalbeamte für Röbkes Amnestierung verwendet haben. Zur Kennzeichnung des Spizels diene folgendes: Röbke, Neutölln, Friedrichstraße 60, v. 2 Tr. bei Krüger wohnend, ist von Beruf Uhrmacher, am 12. Mai 1839 zu Hohen-Reinkenborn bei Garz in Pommern geboren; kleine unterlegte Figur, volles Gesicht, Anflug von blondem Schnurrbart; der rechte Arm ist bedeutend kürzer als der linke. Die Arbeitsstelle des Röbke ist: Deutsche Elektrizitätsgesellschaft, Berlin SW., Blücherstraße 66. Alle Arbeiterblätter werden um Nachdruck ersucht!“

Erdichteter Überfall. Der angebliche Amerikaner Lenig, der angegeben hatte, in Neutölln überfallen und durch einen Messerstich in den Unterleib verletzt worden zu sein, gab jetzt zu, diese Angaben erdichtet zu haben. Er stammt aus Westfalen und war nie in Amerika. Er war zuletzt als Hausdiener in einem Hotel beschäftigt. Die Verletzung hat er sich selbst mittels einer Glascherbe beigebracht. Lenig, der völlig mittellos ist, wollte das Mitleid der Behörden erwecken.

Das läßt tief blicken. Auf dem Raghach-Schlachtfeld fand am Sonntag vor acht Tagen zur Erinnerung an die Schlacht vor 100 Jahren in Gegenwart von 12 000 Jugendlichen ein großer patriotischer Kummel statt, wobei die Jugendlichen auf Kosten aller Steuerzahler abgefüttert wurden. Mittags wurde auf freiem Felde abgekocht. Jetzt forsch, wie das „Jauerische Stadtblatt“ meldet, die Polizei in vielen Orten des Kreises Jauer nach Spigebuben, die bei der Feier den Lieferanten der Speisen einen erheblichen Teil des Geschäftes entwendeten, das zum Abkochen gebraucht wurde. Den Lieferanten, die schon häufig bei anderen Feiern abgehört haben, ist wie sie versichern, noch nie so viel gestohlen worden, wie bei dem patriotischen Jugendkummel auf dem Raghach-Schlachtfeld, an dem ausschließlich patriotische Vereine teilnahmen. Das Telegramm an den Jaren, in dem sich die Jugendlichen für die uns 1913 geleistete treue Waffenbrüderschaft bedanken, erfährt durch die Klage der Lieferanten über große Diebstahl von Kochgeschirr ja eine allerliebste Belehrung.

Bergleute als Falschmünzer. In Hamburg wurde in einer Bergmannswohnung eine Falschmünzerwerkstätte entdeckt. Es wurden zahlreiche Falschstücke und Formen zum Anfertigen von Drei- und Zweimarkstücken vorgefunden. Mehrere Bergleute sind verhaftet worden.

Ein hitziger Seelforscher. Der Kurat und Schulbenefiziat Josef Holzer von Harzang, A.-G. Garmisch, fühlte im heurigen Mai in einer Sonntagspredigt das Bedürfnis, seinen gläubigen Schäflein den Kopf zu waschen, weil sie die Gebete in der Kirche „immer so herunterklappern“. Seit rund 14 Jahren hatte der fromme Herr keine Veranlassung genommen, sich über die mangelnde Andacht seiner Pfarrkinder aufzuregen. Die Bauern sahen darum die seelforsgerische Mahnung für eine unverständliche Rüge an und am Nachmittag wurde der geistliche Herr im Wirtshaus ordentlich zerzaust. Mit heißen Köpfen gingen dann die Bauern am Abend in die Marienkirche. Hier hielt er der Wirt nach Schluß der Andacht aus neue für notwendig, seine Herde also anzureden: „Ihr seid die reinen Wilden, die Gebete plärren herunter wie die Gortentorke!“ Auf diese Arebe hin nahm das Dorfoberhaupt seinen Hut und verließ die Kirche. Der Bauer Josef Bilditz von der Empore herab: „Den Schmarrn haben wir oft genug gehört, mit dem dürfen Sie schon einmal aufhören.“ Eine schöne Mahnungspredigt wäre schöner als die Leute allseitig schimpfen!“ und ehe sich's der geistliche Herr verah, war seine Kirche leer, ohne daß er sein Verhängnis noch austrüben konnte. Die beiden Bilditz hatten sich nur wegen eines Verzuges wider die Religion der dem Landgenossen Rindchen II zu verantworten. Das Verdict verurteilte Josef Bilditz lediglich wegen Unraths zu 10 Mk. Geldstrafe, während es den Joh. Bilditz überhaupt nicht mit der Begründung, daß keine Mahnung, das Bilditz ohne Mahnung schön wäre als die Leute zu bekehren, nicht unterworfen war.

Bergmannslos. Auf der Fache Maximilian in Ham in Westfalen gerieten zwei Bergarbeiter unter niedrige Gesteinmassen. Einer wurde sofort getötet, der andere gab noch Lebenszeichen von sich. Er scheint aber unter neue Gesteinmassen geraten zu sein, denn als die Rettungsmannschaft ihn auffand, war er gleichfalls tot. — Auf Schacht 4 und 6 der Gewerkschaft Konstantin der Große in der Nähe von Bochum wurden durch einen Streckenbruch zwei italienische Arbeiter verschüttet. Der Rettungsmannschaft gelang es aber, nach längeren Anstrengungen beide Bergleute lebend und unverletzt zu bergen. — Auf einem Schachte in Unterwiederstedt verunglückte nach telegraphischer Meldung aus Verburg der Bergmann Weißfeldt. Auf dem Schacht Salway Hall wurde gestern abend der Jung verheiratete Bergmann Loesemann durch niedergehenden Gestein kurz vor Beendigung der Schicht erschlagen. Ein anderer Bergmann wurde schwer verletzt.

Im Streit um ein Stück Brot erstickt. Bei Neunzehnhain in Sachsen ist wegen eines Stückes Brot ein Totschlag verübt worden. Dort erkoch der 19jährige Kroate Nicolitch, der beim Chemiker Talperrubau beschäftigt ist, den 20jährigen Italiener Dasso, der ihm ein Stück Brot, um das Nicolitch gebeten hatte, nicht geben wollte. Der Täter ist geflüchtet.

Autounglück. Auf der Chaussee von Carbenowo nach Jnin rannte der Fouragehändler Gaertig mit seinem Automobil gegen einen Baum. Gaertig war sofort tot. Sein Chauffeur wurde schwer und ein Gutsbesitzer leicht verletzt.

Fliegerlos. Bei dem Wasserflugzeug-Wettbewerb auf der Strecke Paris-Deauville stürzte infolge eines Motordefekts das Flugzeug des Fliegers Montalant ab. Der Flieger und der Passagier wurden aus dem Apparat hinausgeschleudert und fanden den Tod.

Raubmord. Sonnabend nachmittag erschien ein elegant gekleideter Mann im Kassenlokal des Spar- und Vorschußvereins in Gablona und feuerte fünf Schüsse auf die drei Beamtinnen ab. Ein Beamter erwiderte das Feuer und traf den Räuber in das Bein. Dieser flüchtete; die herbeigeeilte Menschenmenge nahm ihn fest. Der Täter ist der Baumeister Fligner aus Marschendorf bei Reichenberg. Einer der Beamtinnen wurde lebensgefährlich, die anderen wurden leicht verletzt. — Baumeister Fligner gestand bei der Polizei ein, eine Verabingung der Kasse beabsichtigt zu haben. Zur Täuschung der Beamtinnen sei er in einem Automobil vor dem Kassenlokal vorgefahren und habe einen Wechsel präsentiert. Er habe erst geschossen, als nur ein Beamter im Kassenraum anwesend war.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Beim Abbruch der alten Thürbrücke in Hannover a. d. Uhr stürzte heute nachmittag der letzte stehende Bogen plötzlich ein und erschlug vier Arbeiter.

Väter und Mütter der Arbeiterschaft!

Schickt eure schulentlassenen Söhne und Töchter zu den : : Veranstaltungen der : :

Freien Jugend Lübeds!

Ein geisteskranker Eisenbahnbeamter hat in den letzten Tagen auf der Strecke Berviers-Welkenraedt zahlreiche internationale Durchgangszüge in große Gefahr gebracht. Der Beamte wurde plötzlich von Geisteschwäche befallen und gab nur noch den Zügen in der Richtung nach Welkenraedt die Durchsicht frei, während er für diejenigen nach der entgegengesetzten Richtung die Durchsicht schloß. Die Vorgesetzten des Mannes merkten diese Handhabung des Dienstes sofort und lösten den geisteskranken Beamten ab, ehe er größeren Unheil angerichtet hätte.

Abgestürzt. Der 24-jährige Buchdruckerlehrling Loes aus Mannheim ist in der Nähe von Rienthal bei einer Bergtour abgestürzt und war sofort tot. — Bei Landro in Tirol ist ein Wagen 4 Meter tief abgestürzt. Die Insassen, Divisionskommandeur Frhr. v. Kirchbach und Brigadefeldkommandeur Göttinger, die sich auf einer Dienstreife befanden, sowie ein Diener, wurden leicht verletzt. Major Buzet erlitt einen Armbruch.

Ein Kind mit 2500 Mark ausgeföhrt. Ein mysteriöser Vorfall wird gegenwärtig in Brumath im Elsaß viel besprochen. Der dort ansässige Alerer St. fand im Hagenaauer Forst, einige Meter von der Straße entfernt, ein Kind im Alter von ungefähr vier Monaten. Da es vollständig vom Regen durchnäht war, spannte der Alerer eines seiner Pferde aus und ritt mit seinem Schützling nach dem nächsten Försterhaus. Hier entdeckte man bei dem Findling beim Wechseln der Kleider 2000 Mark in barem Geld und eine auf 3000 Mark lautende Postanweisung. Auf dem Postabschnitt befand sich ein Bernerl, wonach das Geld für die Erziehung des Kindes bestimmt sei. Nachdem St. das Kind vorläufig in das Waisenhaus gebracht hatte, erklärte er sich bereit, es an Kindesstatt anzunehmen. Die Eltern des Findlings konnten bisher nicht ermittelt werden.

Krawalle beim Zapfenstechen in Paris. Beim Zapfenstechen am Sonnabend abend unternahmen 300 Apachen einen Sturm auf die Cafés und Läden in der Rue Rivoli und im Quartier Belleville. Im Quartier kam es zu einem Kampf zwischen Schugleuten und den Krawallmachern; auf beiden Seiten gab es viele Verwundete. Die Burschen haben wie die Bandalen gehaust; Gastanbelader wurden zertrümmert, Häuser demoliert usw.

Ein russischer Polizeistandal. Das Krasauer Blatt „Rosa Reformator“ berichtet aus Charkow, dort sei durch eine unerwartete Revision im Untersuchungs-Bureau der Polizei festgestellt worden, daß mehrere Polizeibeamte zwei Bordelle betrieben. Die Polizisten hätten Mädchen aus den besten Bürgerfamilien herangelockt und sie mit roher Gewalt in den Bordellen zurückgehalten. In einem dieser Häuser wurden zwei Töchter des reichen Kaufmannes Kirakimow aus Charkow vorgefunden, die vor vierzehn Tagen wegen angeblicher politischer Vergehen verhaftet worden waren. Sie waren in das Bordell gebracht und solange mißhandelt worden, bis sie bereit waren, die Forderungen der Beamten zu erfüllen. Im Hofe dieses Hauses sollen die Leichen dreier Mädchen ausgegraben worden sein, die schreckliche Verletzungen aufwiesen. Der Vorstand des Charkower Untersuchungs-Bureaus, Barschaw, ist geflüch-

tel. Mehrere kompromittierte Polizeibeamte, die jedoch alle Schuld auf Barschaw wälzen, wurden verhaftet.

Der Löwe ist los. Die Tänzerin La Boullée in Paris hat den Plan gefaßt, sich mit der Zählung wilder Tiere zu beschäftigen. Sie erstand im Zoologischen Garten einen jungen Löwen. Da sie mit der Verwaltung über den Preis eines Käfigs nicht einig werden konnte, so nahm sie das Tier kurzerhand in ihre Arme, setzte sich in die Straßenbahn, welche den Zoologischen Garten mit der Stadt verbindet, und fuhr davon. Der junge Löwe wurde jedoch während der Fahrt unruhig, kragte seine neue Besitzerin und entsprang ihr. Nach langer aufregender Jagd konnte das Tier im Bois de Boulogne gefangen werden; es hatte bereits zwei Hunde ermüdet.

Ein badisches Dorf in Flammen. Eine Feuerbrunst ist gestern abend in Dossenheim an der Bergstraße ausgebrochen. Bis 9 Uhr abends standen 15 Häuser in Flammen. Die Dossenheimer Feuerwehr wurde von der Heibelberger Feuerwehr unterstützt.

Mord aus Aberglauben. Eine Szene des finstesten Aberglaubens hat sich in einem russisch-polnischen Dorf abgespielt. In Walsko bei Loda waren die Bauern in den Aberglauben versetzt worden, daß der liebevolle Lebenswandel des Bauernwirts Zeichen an dem schlechten Wetter der letzten Wochen schuld sei. Sie schrieben das Unwetter dem Zorn Gottes über den Lebenswandel Zeichen zu und baten den Wirt ernstlich, seine Lebensweise zu ändern. Als alle Ermahnungen und Drohungen nichts halfen, verarmelten sich sämtliche Bauern des Dorfes, drangen in das Haus Zeichen, schleppten ihn ins Freie und hielten Gericht über ihn. Sie verurteilten ihn zum Tod. Das Urteil wurde sofort vollstreckt; als Zeichen der Sühne wurde Zeichen von den Bauern erschlagen.

Eine Kanalschwimmerin in Gefahr des Ertrinkens. Eine junge Engländerin, Miss Lily Flick, ist bei dem Versuch, von Dover nach Calais über den Krinellkanal zu schwimmen, beinahe ertrunken. Sie war noch nicht 10 Kilometer geschwommen, als man von dem sie begleitenden Dampfer bemerkte, daß die Kräfte der Schwimmerin verlassen hatten. Ehe man die junge Frau an Bord nehmen konnte, hatte sie das Bewußtsein verloren und erholt sich nur langsam.

Großfeuer in London. In den Depots der „Standard Oil Company“ ist eine Feuerbrunst ausgebrochen, die 2500 Ölbehälter zerstört hat. Die Reservoirs, die mehr als tausend Tonnen Petroleum enthalten, sind gefährdet.

Ermordung eines Deutschen in Mexiko. Bei einem Überfall der Rebellen auf ein Landgut bei Chiluca, 20 Kilometer nördlich der Hauptstadt, wurde der Reichsdeutsche Friedrich Loht durch einen Schuß leicht verletzt. Sein Bruder Hans wurde von den Angreifern mitgeschleppt und erschossen. Ihre Schwester Henriette befindet sich in Sicherheit, ebenso der dritte Bruder Alfred. Auf Verreiben der deutschen Gesandtschaft in Mexiko wurde die Rebellenbande sofort nach Bekanntwerden des Überfalls von Regierungstruppen verfolgt und unweit des Tatortes mit einem Verlust von 80 Mann aufgerieben. Der erschossene Hans Loht wurde im Beisein des deutschen Geschäftsträgers v. Karborff bestattet. Die Mörder befinden sich vermutlich unter den getöteten Rebellen. Die Untersuchung wird fortgesetzt.

Ein Vogelfeld mit tödlichem Ausgang. Bei einem Vogelfeld, das Donnerstag abend in Liverpool zwischen dem Südafrikaner Price und dem Engländer Baskam ausgegetragen wurde, erhielt Price in der ersten Runde einen sehr art heftigen Schlag ins Gesicht, daß er zu Boden stürzte und ins Hospital gebracht werden mußte, wo er Freitag morgen, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, starb. Baskam wurde verhaftet und gestern nachmittag dem Polizeirichter vorgeführt. Die Verhandlung wurde auf Dienstag vertagt.

Thaw will englischer Staatsbürger werden. Die Anwälte Harry Thaws machen die größten Anstrengungen, um die Auslieferung Thaws, der aus der Haft entlassen worden ist, an den Staat Newyork durch die kanadischen Einwanderungsbehörden zu verhindern. Sie sind jetzt auf die Idee verfallen, ihn in Kanada Ländereien antaufen zu lassen, um dadurch seine Naturalisation möglich zu machen. Thaw würde dadurch englischer Staatsbürger werden und könnte dann selbstverständlich nicht mehr aus Kanada ausgewiesen werden.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 28. August. Auftrieb 1284 Schweine. Markt leicht geräumt. Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:

Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 73,— (— bis 58,50), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 73,— (— bis 58,50), Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 75,— bis 76,00 (58,50 bis 59,50), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 75,— bis 76,00 (58,50 bis 59,50), geringere Ware, Tara 24 Proz., 68,— bis 74,— (51,50 bis 56,—), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., — bis 70,— (— bis 56,—), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 68,— bis 69,— (49,— bis 58,50) Mk.

Volksfürsorge.

Gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungs-Altkien-Gesellschaft.

Bureau: Johannisstr. 48, pt.

Geöffnet: Wochentags abends von 7 1/2—9 Uhr.

Nähere Auskunft über die Volksfürsorge wird im Bureau erteilt. Ferner werden Anträge zur Aufnahme in dieselbe im Bureau und von den Hilfsklassierern der Gewerkschaften entgegengenommen.